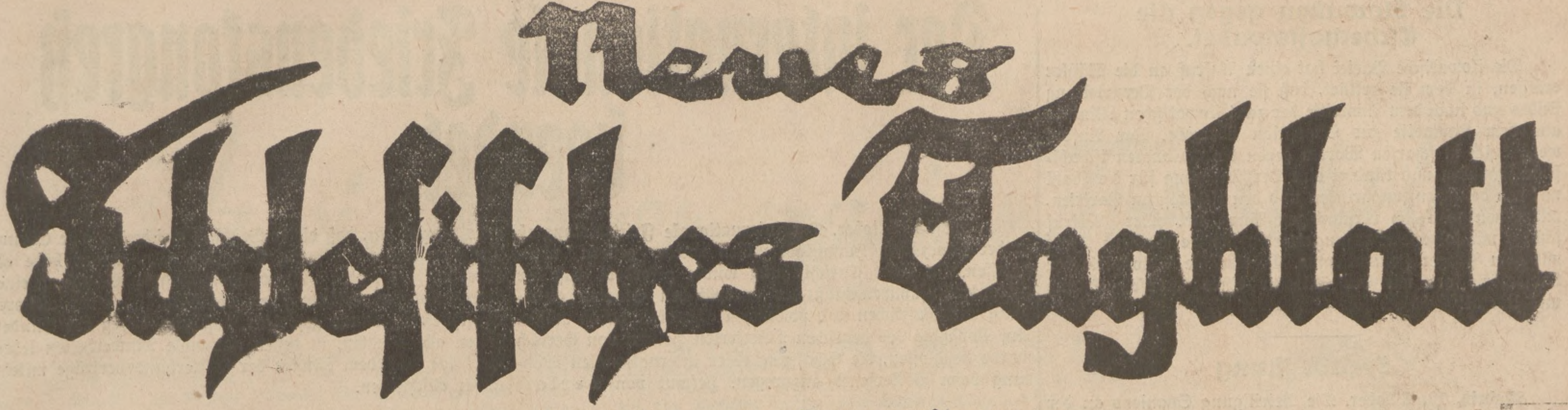
Opłata pocztowa uiszczona gotówką. Einzelpreis 20 Groschen.



Unabhängige Tageszeitung.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle, Bielsko, Pilsudskiego 13, Tel. 1029. Geschäftsstelle Katowice, ul. Młynska 45-3. Erscheinungsweise: täglich morgens. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises. Bankkonto: Schlesische Eskomptebank, Bielsko. Bezugspreis ohne Zusendung Zl. 4.— monatl., (mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Welt am Sonntag" Zl. 5.50), mit portofreier Zustellung Zl. 4.50, (mit illustr. Sonntagsbeilage Zl. 6.—). Anzeigenpreis: im Anzeigenteil die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 16 Groschen, im Reklameteil die 6 mal gespaltene Millimeterzeile 32 Groschen. (Bei Wiederholung Rabatt).

2. Jahrgang. Sonntag, den 13. Oktober 1929. Nr. 276.

Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Polen und Ungarn.

Von Henryk Drozdowski.
Direktor der Polnisch-Ungarischen Handelskammer in Warschau.

Die Bande, welche Polen und Ungarn verbinden, datieren bereits seit tausend Jahren und die gemeinsamen Bemühungen im Laufe der Jahrhunderte um die Beschützung der Kultur vor dem barbarischen Osten bewirkten eine dauerhafte Verbrüderung der beiden Völker. Kein Wunder also, daß die polnische Bevölkerung die an einen ständigen Kontakt mit Ungarn gewöhnt ist, sich nur schwer mit den Schwierigkeiten abfinden kann, die nach der Aenderung der Grenzen Ungarns eingetreten sind. Es muß bemerkt werden, daß Ungarn von seinem früheren Gebietsumfang von 325.411 qkm heute nur 91.114 qkm besitzt und die Bevölkerung nur 7,5 Millionen gegen 20 Millionen vor dem Krege beträgt, Es ist daher selbstverständlich, daß auch d. Wirtschaftsstruktur des Königreichs Ungarn gegenüber der Vorkriegszeit eine Aenderung erfahren hat und das Land, das viele Wälder, Felder und mineralische Reichtümer verloren hat, sich darauf beschränken mußte, denjenigen Produktionszweig zu fördern, der ihm geblieben ist das ist die landwirtschaftliche Produktion, welche die Grundlage der Existenz des heutigen Ungarn bildet.

Der in Europa als der beste geltende Weizen ist der wichtigste Einfuhrartikel Polens aus diesem Lande. Außerdem importiert Polen aus Ungarn Wein, Weintrauben, Pflaumen, getrocknetes Obst, Pferde, Wolle und Erzeugnisse der Verbrauchsindustrie. Polen dagegen exportiert nach Ungarn in der Hauptsache Kohle, Naphthaprodukte, Holz- und Manufakturwaren, die in Ungarn ihren natürlichen Absatzmarkt haben. Allein an Kohle exportierte Polen nach Ungarn im vergangenen Jahre 8334,247 Quintale.

Die ungarische Industrie, welche vielfach aus Polen importierte Rohstoffe verarbeitet, exportiert nach Polen verschiedene Metallerzeugnisse, elektrische Maschinen, Mühlenwalzen, Chemikalien und pharmazeutische Artikel.

Der offiziellen ungarischen Statistik zufolge betrug die Einfuhr Ungarns aus Polen im vergangenen Jahre 47 160.000 Pengö, während die polnische Einfuhr aus Ungarn einen Wert von nur 22,775.000 Pengö erreichte. Der Passivsaldo zu Ungunsten Ungarns betrug somit 21,385,000 Pengö oder 34,216,000 Zloty. Die günstige Bilanz des polnisch-ungarischen Außenhandels für Polen müßte der polnischen Industrie und den Exporteuren ein Wegweiser sein, zumal der ungarische Markt für polnische Erzeugnisse äußerst aufnahmefähig ist und die polnische Ausfuhr nach diesem Lande sich bedeutend steigern ließe, da die polnischen Waren in Ungarn bekannt sind und faktisch gebraucht werden. Die Steigerung der gegenseitigen Handelsumsätze ist eine Frage der Zukunft, und es ist anzunehmen, daß trotz der Schwierigkeiten, die mit dem Transit durch die Tschechoslowakei zusammenhängen.die Umsätze con Jahr zu Jahr eine Erhöhung erfahren werden

Der am 14. September 1925 zwischen Polen und Ungarn abgeschlossenen Handelsvertrag, der sich auf die Meistbegünstigungsklausel stützt, wurde im Herbst vg J. einer gemeinsamen Revision unterzogen. Schon an 2 Dezember 1928 erfolgte in Warschau die Unterzeichnung eines Zusatzprotokolls, zu diesem Abkommen, dank welchem weitere Erleichterungen der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen eingeführt wurden. Verschiedene Zollermäßigungen und eine liberalere Behandlung der Einfuhrkontingente für die wichtigsten ungarischen Artikel durch Polen gaben Ungarn ein ausreichendes Aequivalent. Dieser Vertrag ist letztens in Budapest ratifiziert worden. Der Hauptausfuhrartikel Ungarns nach Polen, Weizen, wurde durch Polen, welches sich der Selbstgenügsamkeit in der Getreideversorgung erfreut, mit einem Zoll in Höhe von 11 Zloty pro Quintal belegt, was bei den ungarischen Exporteuren eine gewisse Unzufriedenheit hervorgerufen hat. Aus diesem Grunde betrachtet Ungarn die gegenwärtige Sachlage noch nicht als endgültig, und die ungarische Regierung bemüht sich um eine weitere Regelung der handelpolitischen Beziehungen, um diese noch mehr zu verengen

Vom Gesichtspunkt der polnischen Wirtschaftsexpansion aus betrachtet, muß man polnischerseits die großen Möglichkeiten in Betracht ziehen, die sich ergeben, wenn es gelingen sollte, den natürlichen Handelsweg über Ungarn entsprechend auszunutzen, Es darf nicht vergessen werden, daß Ungarn wirtschaftlich nicht nur auf sämtliche Länder übergreift, die sich in den Grenzen seines früheren Territoriums befinden, sondern auch der Mittelpunkt der Handelsinteressen des Balkans und des nahen Ostens ist. In Budapest konzentrieren sich sämtliche Handelsfäden. Der Freihafen auf der Donau in Budapest ist der letzte Ausdruck der Technik, und der polnische Handel, der sich des äußerst bequemen Transits über Budapest bedient, kann die Märkte der Donauländer und des Schwarzen Meeres in immer größerem Maße in sein Interessenbereich einbeziehen. Auch darf nicht vergessen werden, daß Polen als Transitland für Ungarn in bedeutendem Maße am ungarischen Export nach den skandinavischen und baltischen Staaten beteiligt ist, Leider ist die polnische Kaufmannschaft nicht immer rührig genug, so daß die gegenseitigen Transaktionen zu einem großen Teil durch die, übrigens unnötige, fremde Vermittlung abgeschlossen werden

Es ist zu hoffen, daß die polnisch-ungarische Freundschaft auf politischem und kulturellem Gebiet eine immer größere Verengung auch der wirtschaftlichen Beziehungen nach sich zieht

„Chicago Tribune" über Marschall Pilsudski.

Der Warschauer Korrespondent der „„Chicago Tribune" Day hat seinem Blatte einen ausführlichen Artikel über Polen gekabelt, in dem er betont, daß Polen unter der Führung Marschall Pilsudskis langsam vomfranzösischen zum amerikanischen Staatssystem übergeht. Der Korrespondent stützt seine Ausführungen auf ein Interview mit dem Abgeordneten Obersten Koc. Der Marschall ist gegen die Einführung der von der gegenwärtigen Regierung beabsichtigten neuen Verfassung, solange nicht die Wähler sich davon Rechenschaft abgeben, daß die Methoden des derzeitigen, seines, Regimes die allgemeine Lage verbessert haben. Der Marschall ist nämlich gegen jede Aenderung, die für die Bevölkerung unverständlich ist.

Bezüglich der polnischen Außenpolitik stellt der Korrespondent fest, da Polen der friedlichste Staat in Europa sei.

Die Slowaken gegen die Tschechoslowakei.

Die slowakische Partei hat einen Aufruf an die Wähler erlassen, in dem sie erklärt, daß sie nach der Verurteilung Tukas und nach dem Austritte der zwei slowakischen Minister aus dem Kabinette zur Opposition übergehe. Der Aufruf wendet sich in scharfen Worten gegen die nationalen tschechischen Parteien und kündigt eine Verständigung für die Wahl mit den deutschen, ungarischen und den tschechischen Parteien, mit denen man sich verständigen könne, an. Der Aufruf schließt mit folgenden Losungsworten für die Wahlen: „Fort mit dem Prager Zentralismus. Es lebe die Autonomie der Slowaken, fort mit der Diktatur eines Benesch, Czerny und Udrzal!"

Seeabrüstung

Madrid, 12. Oktober. Die Beteiligung Spaniens an der geplanten Seeabrüstungskonferenz wird von einer spanischen Zeitung gefordert. Das Blatt schreibt, daß die Teilnahme Spaniens, die Ablehnugg des englisch-amerikanischen Vorschlages auf Abschaffung der Unterseeboote zur Folge haben würde.

Fragewürdige Nachricht.

Paris, 12. Oktober. Die französische Wochenschrift „La Lumiere" will über eine Berliner Unterredung des französischen Abgeordneten Paul Reynaud mit dem Abgeordneten Klönner erfahren haben, daß Reynaud sich dabei mit der Bildung eines deutsch-französischen Heeres auf der Grundlage von 500 000 Mann französischer und 300 000 Mann deutscher Truppen einverstanden erklärt habe. Deutschland solle den polnischen Korridor wieder erhalten und außerdem habe sich Reynaud erboten, die Reparationsansprüche nicht um zehn, sondern um vierzig Prozent herabzusetzen.

Verhaftung Snaczkys.

Preßburg. 11. Oktober. Der gleichzeitig mit dem Abgeordneten Tuka unter der Beschuldigung eines Komplottes gegen die staatliche Einheit der Tschechoslowakei zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilte Antom Snaczky ist gestern abends auf Anordnung des Obergerichtes in Preßburg verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert worden, obwohl das Kriegsgericht von dem er verurteilt worden war, entschieden hat, daß er bis zur Erledigung der Revision in Freiheit verbleiben könne.

Konferenz Marschalls Pilsudski mit Außenminister Zaleski.

Marschall Pilsudski hatte im Belveder den Außenminister Zaleski empfangen und mit ihm eine sehr lange Konferenz gehabt.

Der internationale Friedenskongreß beendet.

Athen 13. Oktober. Der internationale Friedenskongreß in der griechischen Hauptstadt Athen wurde gestern abgeschlossen. In einer Entschließung wurde gefordert, daß der geplante Zusammenschluß der europäischen Staaten gleichzeitig wirtschaftlichen und politischen Charakter haben müßte. Auf Vorschlag des deutschen Delegierten Helmut von Gerlach wurde beschlossen, die Schaffung einer internationalen Währung beim Völkerbund anzuregen. Helmut von Gerlach wies darauf hin, daß dieser Beschluß gleichzeitig eine Ehrung Dr. Stresemanns bedeute, denn Dr. Stresemann habe als erster auf der letzten Völkerbundstagung die Schaffung einer internationalen Währung vorgeschlagen. In einer weiteren Entschließung wurde gefordert, daß zum Schutz der Minderheiten alle Staaten, in denen nationale Minderheiten leben, Verträge nach dem Muster der Völkerbundsverträge miteinander abschließen.

Aeußerungen Macdonals.

Zur Seeabrüstung und Palästinafrage.

New York, 12. Oktober. Ueber die englisch-amerikanischen Besprechungen hat sich der englische Premierminister Macdonald neuerdings geäußert. Macdonald wandte sich abermals gegen die Vermutung, als ob Amerika und England irgendwelche Abmachungen treffen wollten, durch welche sie andere Staaten zu beherrschen beabsichtigen. Alles was er und Präsident Hoover getan haben, so erklärte Macdonald, habe den Zweck eine Seeabrüstungskonferenz vorzubereiten, die zum ersten Mal in der Geschichte Aussicht biete auf einen angemessenen Erfolg.

Macdonald wird sich von den Vereinigten Staaten aus in den britischen Gliedstaat Kanada zu einem zehntägigen Aufenthalt begeben und in vier kanadischen Staaten Reden halten. Vor seiner Abreise aus New York empfing Macdonald eine Abordnung amerikanischer Juden, mit denen er die Ereignisse in Palästina kurz erörterte. Macdonald versicherte daß die offizielle Untersuchung der Unruhen unparteiisch durchgeführt werden würde. Zum Schlusse dankte Macdonald den amerikanischen Juden für die gute Arbeit, die sie in Palästina geleistet hätten.

Veröffentlichung von Vorkriegsakten.

Rom, 12. Oktober. In Italien sollen die diplomatischen Aktenstücke aus der Vorkriegszeit demnächst veröffentlicht werden. Die Aktenveröffentlichung soll umfassen die Jahre 1861 — 1915. Die ersten Bände sollen zu Beginn des nächsten Jahres erscheinen.

Außer Deutschland haben bisher auch England, Frankreich, Rußland und die Vereinigten Staaten ihre Vorkriegsakten veröffentlicht.

Ernennung des Posener Wojewoden.

Der Staatspräsident hat nach seiner Rückkehr aus Wilno die Ernennung des Grafen Roger Raczynski zum Wojewoden von Posen unterschrieben.

Ernennung des Departementdirektors Starzynski zum Vizeminister.

In der nächsten Zeit soll der Ministerrat die Ernennug des Direktors des allgemeinen Departements im Finanzministerium Stephan Starzynski zum Vizeminister im Finanzministerium bestätigen. Vizeminister Starzynski wird dieselben Agenden leiten wie bisher.

Kein Kabinettswechsel in Rumänien.

Bukarest, 12. Oktober. Ministerpräsident Maniu wurde vom Regentschaftsrat in Audienz empfangen. Der Ministerpräsident bot im Hinblick auf die Tatsache, daß der Regentschaftsrat durch ein neues Mitglied umgestaltet worden ist, die Demission des Kabinettes an. Der Regentschaftsrat erklärte dem Ministerpräsidenten, daß er nach wie vor das Vertrauen des Regentschaftsrates besitze und wies die angebotene Demission zurück. Das Parlament wird erst am 15. November zusammentreten.

Die Geschäfte der Berliner Stadtbank mit den Sklareks.

Berlin. 12. Oktober. Wie eine Berliner Korrespondenz zu wissen glaubt, hat sich die Staatsanwaltschaft heute auch mit den Geschäften zwischen den Sklareks und der Stadtbank beschäftigt, nachdem wie sie hinzusetzt, Max Sklarek von seiner bisherigen Taktik, überhaupt nichts zu wissen, endlich abgegangen sei. Sklarek stelle jetzt die Dinge so dar, als obe er geradezu von einzelnen Beamten der Stadtbank aufgefordert worden sei, wertlose Belege beizubringen. Er belaste in dieser Beziehung sehr stark den Abteilungsleiter Schröder von der Stadtbank und behaupte folgendes:

Die Stadtbank habe von der Kleiderverwertungsgesellschaft Sicherheiten verlangt und zwar hätte der Abteilungsleiter Schröder den Sklareks selbst den Rat gegeben, doch eigene Schecks zu hinterlegen. Das ist auch tatsächlich geschehen, ebenso wie von der K. V. G. Postschecks hinterlegt wurden, die 3 bis 4 Monate vordatiert waren. Bei den Bankschecks waren zwar am Tage der Uebergabe ausreichende Deckungssummen vorhanden, doch haben die Angeschuldigten häufig schon wenige Tage nachher ihre ganzen Guthaben gezogen, sodaß also die Schecks, die die Stadtbank als Sicherheit im Tresor liegen hatte, ungedeckt waren und überhaupt keine Sicherheiten mehr darstellten Von diesen Manipulationen habe — nach Angabe der Sklareks — die Direktion gewußt. Hierüber werden die Stadtbankdirektoren jetzt sowohl von der Staatsanwaltschaft, als auch im Disziplinarverfahren von Oberregierungsrat Tapolski eingehend vernommen werden.

Ein zweites Bataillon verläßt Meinz.

Paris, 12. Oktober. „Havas" meldet aus Mainz, daß entsprechend der Anweisung des oberkommandierenden der Besatzungstruppen das 21. Infanterieregiment sein zweites Bataillon na chFrankreich abkommandiert habe. Es soll dort als Ausbildungsbataillon für die demnächst unter die Fahnen einzuberufenden Rekruten dienen. Das zweite Bataillon hat gestern abends Mainz verlassen mit Bestimmung Chaumont. Es wird nicht mehr in das Rheinland zurückkehren.

Die ungarische Sozialdemokratie gegen Bethlen.

Budapest, 14. Oktober. Gegen die ungarische Regierung Bethlen hat sich die ungarische sozialdemokratische Partei in einer Entschließung ausgesprochen. Die Entschließung besagt, daß die schwere Wirtschaftskrise Ungarns auf die Politik der in Ungarn herrschenden Reaktion zurückzuführen sei. Die Wirtschaftskrise in Ungarn sei aber auch zugleich eine schwere politische Krise. Es müsse das allgemeine gleiche und geheime Wahlrecht wieder hergestellt werden, frner die Gerichtsbarkeit und die Vollversammlungs-, Rede- und Pressefreiheit. Weiter heißt es in der sozialdemokratischen Entschließung, daß die Ernennung des neuen ungarischen Kriegsministers eine schwere Herausforderung, sowohl nach Innen, wie nach Außen bedeute. Die ungarische sozialdemokratische Partei, werde dieser Herausforderung gegenüber alle ihre Kräft zusammenfassen und auch vor der Anwendung der letzten Mittel nicht zurückschrecken. Die gegenwärtige ungarische Regierung Bethlen soll zurücktreten und einer Regierung Platz machen, die Ungarn auf dem Wege des Fortschrittes und der Demokratie führen könne.

Offensiv Bessedowskis.

Paris, 12. Oktober. „Ax de Peuple" berichtet, daß der Anwalt des ehemaligen Botschaftsrates der Sowjetbotschaft in Paris, Bessedowski, der blinde Abgeordnete Scapini, beabsichtige, da die Botschaft keine Strafverfolgung gegen seinen Klienten eingeleitet habe gegen das kommunistische Blatt „Humanite" ein Verfahren wegen Verleumdung einzuleiten, um so die Aufklärung des Falles Bessedowski durchzusetzen.

Zwei Männer machen Fortschritt

Von Erich Boyer / Mit Originalzeichnungen von Wooping und Aufnahmen des Verfassers.

Herr Fritz von Opel aus Rüsselsheim und Herr Friedrich Wilhelm Sander aus Wesermünde — das sind die beiden Männer, die heute in enger Zusammenarbeit den Fortschritt dort machen, wo es am brenzlichsten ist. Sie sind beide ihres Zeichens Diplom-



ingenieure und beide von wildem Vorwärtsdrang besessen und doch ist die Tatsache ihres gemeinsamen erfolgreichen Wirkens irgendwie verwunderlich. Der Weg von Wesermünde nach Rüsselsheim ist zwar nicht weit; aber es gab andere Hemmungen.

Die Opels sind eine richtige Herrscherdynastie mit allem Drum und Dran. Und „Fritzchen“ war die große Hoffnung des Hauses. Man weiß, wie das mit so hochgeborenen Sprößlingen zu sein pflegt. Sie dürfen den wohlgebahnten Pfad des Althergebrachten nicht verlassen. Im Fall Opel achteten ein gestrenger Papa und mehrere Onkels und sehr viele Direktoren darauf, daß nichts geschah, was nicht im Interesse der Firma lag und über den Bereich dieser Interessen hatten sie so ihre Ansichten. Aber der Thronerbe war jung, erfüllt von Tatendrang und Unternehmungslust, er hatte einen handfesten Ehrgeiz in sich, der über die Höhe der Verkaufsziffern von Automobilen und Kinderwagen hinausging. Und wenn er auch immer ein vorzüglicher Ingenieur und schließlich ein ausgezeichneter

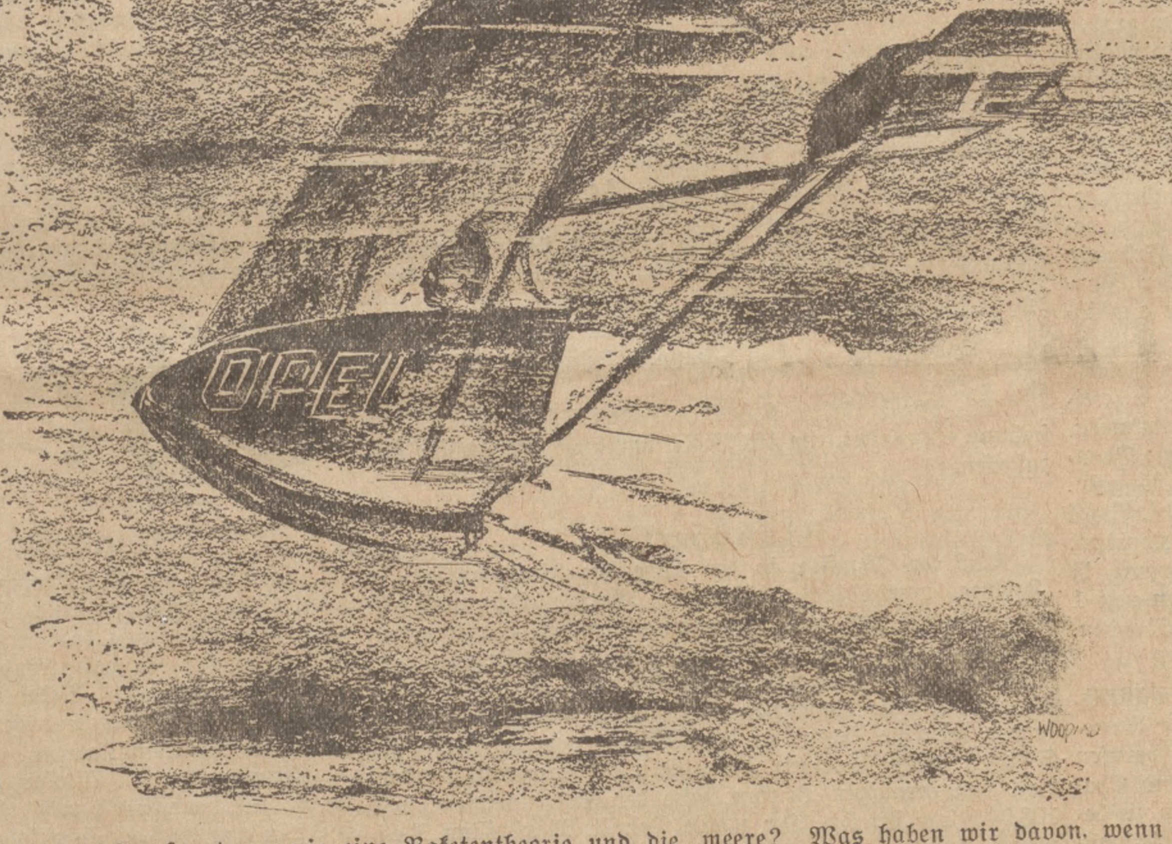


Generaldirektor war, der den Staub von den Akten blies und „Leben in die Bude“ brachte, so warf er doch alle Würde über Bord, sobald er sich in außerdienstlichen Sphären bewegte, und dachte und handelte wie ein großer Junge, der auf eigene Faust die Welt erobern will.

Der behäbige, gutmütige Herr Sander aus Wesermünde aber, dem das Schicksal es aufgegeben hatte, Feuerwerk zu machen, Dinge also, die zwar sprühen und knallen, niemals aber in die Räder der Weltgeschichte eingreifen können — dieser Herr Sander beschränkte sich auch nicht darauf, bei seinem Leisten zu bleiben, der zwar gefährlich, aber dennoch bescheiden war. Er liebte seine Raketen mit jener Hingabe, die der Forscher den Klapperschlangen entgegenbringt, sie bargen ihm keine Gefahren mehr, nur unendlich große Geheimnisse- und schlummernde Möglichkeiten, die man erforschen und wecken mußte. Sein Beruf bot ihm zu 99 Prozent die Möglichkeit, ein geruhsamer Spießer zu werden, aber er wählte das restliche eine Prozent, das ihn zur Wissenschaft trieb. Und er machte auf diese Art zwar schlechtere Geschäfte, dafür aber bessere Raketen . . .

Der junge Fritz von Opel war die Vermenschlichung dessen, was Sander fabrizierte: ein Sprengkörper. Die beiden mußten sich über alle Widerstände hinweg zu gemeinsamer Arbeit finden und sich wunderbar ergänzen.

Den Sprengkörper Opel durchraste der zündende Funke, als man ihm eines Tages nahelegte, daß mit Raketen ungeheure Geschwindigkeiten zu erzielen seien. Nun, mehr brauchte er gar nicht. Damals gab es schon



so etwas wie eine Raketentheorie und die Leute, die an ihr herumdeutelten, die Oberth, Höfft und Valier gedachten mit Raketen zum Mond, zum Mars und weiß Gott wohin noch zu fliegen. Der Rüsselsheimer Auto-König stand viel zu fest auf dem berühmten Boden der Tatsachen, als daß er bereit gewesen wäre, Luftschlösser zu bauen. Aber er erkannte den guten Kern der Idee, pustete ordentlich drauf und jagte das phantastische Beiwerk in alle Winde. Uebrig blieb das Bestreben, die großen Möglichkeiten, die die Rakete bot, im gegebenen Rahmen der modernen Technik auszuwerten. Da schrieb er an alle Pyrotechniker Deutschlands und suchte nach dem Mann, der die Feuerwerksrakete zum Antriebsmittel gestalten konnte. Der Mann meldete sich. Es war Friedrich Wilhelm Sander aus Wesermünde.

Man muß wissen, daß zu jener Zeit, es sind kaum 1¾ Jahre her, die zünftige Wissenschaft das alles für unmöglich hielt, was seither geleistet und bewiesen wurde. Die Herren behaupteten, eine Rakete müßte zerplatzen, wenn sie auf einen Widerstand stöße. Und ein Wagen oder ein Flugzeug — das wären solche Widerstände. Opel und Sander ließen sich gar nicht erst auf Polemiken ein. Sie handelten. Sander fabrizierte Raketen von noch nie dagewesener Schubkraft und Brenndauer. Opel setzte sich in das Fahrzeug, das durch diese Raketen getrieben wurde. Das hört sich sehr einfach und selbstverständlich an. Möglich und sehr wahrscheinlich, daß es Herrn von Opel ebenso einfach und selbstverständlich erschien. Denen, die seiner historischen Fahrt auf der Avus bei Berlin beiwohnten, war es aber weder selbstverständlich, noch einfach. Eher alles andere — —

Nun — die weitere Entwicklung ist bekannt. Sie schloß vorläufig ab mit dem ersten Flug in einem Raketenflugzeug. Es ist viel darüber gesprochen und geschrieben worden. Nach den geglückten Fahrten Autos und Schienenwagen meinte die Fachwissenschaft: schön, das scheint also zu gehen. Aber das Fliegen mit solchen Dingern werden sie bleiben lassen. Jetzt, da sie es nicht bleiben ließen, sagen die gelahrten Herren: na wenn schon — es ist geflogen worden; aber was ist der



Unsere Bilder:

Oben links: Fr. W. Sander. Rechts: Fritz v. Opel. In der Mitte: der Raketenflug vom 30. September. Links: der Startwagen mit den schweren Startraketen. Rechts: die letzte Kontrolle vor dem Start. Unten links: Sander und Opel bei der letzten Besprechung. Rechts unten: der Start; die Maschine rast über die Startbahn. Mitte: die Landung; das Sperrholz splittert zwar, aber eine große Tat ist vollbracht.

Zweck solchen Tuns? Fliegen unsere Flugzeuge und Luftschiffe nicht über die Weltmeere? Was haben wir davon, wenn ein Raketenflugzeug über drei Kilometer hüpft?

Es sind die gleichen Herren, die den Grafen Zeppelin einen Narren nannten, die hoch und heilig beschworen, das eine Maschine, die schwerer ist, als Luft, niemals fliegen könne. Und Opel und Sander sind wiederum aus dem gleichen Holz geschnitzt, wie jene Pioniere, die dennoch den Zeppelin bauten und dennoch mit Flugzeugen flogen. Und sie werden, während allerorten genörgelt wird, ruhig ihren Weg gehen.

Wohin dieser Weg führt? Noch nicht zum Mond und noch nicht zum Mars, dort mögen unsere Enkelkinder die Hälse riskieren, wenn es ihnen Spaß macht. Vorerst gibt es auf der guten alten Erde noch



manches zu erledigen. Unsere Flugzeuge und Luftschiffe haben verschiedenes geleistet aber der Weltverkehr von morgen wird sich kaum mit diesen Leistungen begnügen wollen. Drei Tage Flugzeit über den Ozean sind immer noch ein gutes Ende und so lange Nebel und Wind auch diese Flüge illusorisch machen können, sind wir von Vollkommenheit noch weit entfernt. Der Weltverkehr von morgen soll sehr viel scheller und in Regionen vor sich gehen, wo es weder Nebel noch Winde gibt: in der Stratosphäre. In diesen dünnen Luftschichten, 15 Kilometer über der Erdoberfläche, sind die Explosionsmotoren unserer Flugzeuge nicht mehr leistungsfähig, weil ihnen „die Luft ausgeht“. Die Rakete aber braucht keine Luft. Sie wirkt auch im leeren Raum. Und sie kann Geschwindigkeiten von einigen tausend Kilometern in der Stunde entwickeln. So daß sie also ein Flugzeug in wenigen Stunden von Europa nach Amerika treiben könnte.

Das ist der Preis, um den es hier geht. Und ein Ziel schließlich, das, wenn es erreicht ist, die Mühe lohnt.



Sander hat bereits die „flüssige Rakete“ erfunden, deren Brenndauer unbegrenzt ist, die sich wie ein Benzinmotor regulieren läßt und es an Wirtschaftlichkeit mit diesem aufnimmt. Und wenn sie aus dem Stadium der Vorversuche zur Brauchbarkeit entwickelt ist, wird Fritz von Opel der Welt durch einen großen Flug demonstrieren, wie und woher der Wind bläst. Dann werden auch die letzten Nörgler verstummen. Und dieses seltsame Paar Opel-Sander, das im Wesen so verschieden und in der Intensität der Arbeit so sehr gleich ist, wird — unzertrennlich wie Castor und Pullux — in die Geschichte eingehen.



Bis dahin — wollen wir geduldig warten, nie davon reden, aber immer daran denken. Hier gilt es nur zu handeln, und das besorgen die beiden ohnehin, ohne fremde Ermunterung und ohne fremde Kritik.

—

Wojewodschaft Schlesien.

Ehrung des Wojewoden Dr. Grazynski

Am Freitag empfing Wojewode Dr. Grazynski den Regimentskommandeur des 73. Infanterieregimentes Oberst des Generalstabes Rozycki in Audienz, welcher dem Wojewoden das Ehrenabzeichen des Regimentes für besondere Verdienste um das Regiment anläßlich des 10-jährigen Jubiläums überreichte.

Die Vertreter des Eisenhüttensyndikates beim Wojewoden.

Wojewode D. Grazynski hat am Freitag die Vertreter des Eisenhüttensyndikates Direktor Dr. Kiedron und Dr. Balcer empfangen. In der Konferenz wurden aktuelle Fragen der Eisenhüttenindustrie besprochen.

Der neue Tarif für die Bankangestellten

In diesen Tagen wurde nach längeren Verhandlungen zwischen den Vertretern der polnischen Banken und der Organisation PZP. für Handels-, Industrie- und Büroangestellte ein neuer Tarif abgeschlossen.

Der Tarif sieht folgende Monatsgehälte vor:

Für qualifizierte Angestellte vier Gruppen, von 275 bis 895 Zloty und für Nichtqualifizierte von 150 bis 340 Zloty. Die weiblichen Kräfte erhalten 10 Prozent weniger.

Ueberdies wurden durch den Tarif der Erholungsurlaub, der Kündigungstermin sowie die Weihnachtsremuneration und die Ueberstundenarbeiten festgesetzt.

Bielitz.

Tanzabend der Schülerinnen der rythm.-gymnast. Kurse.

(Irma Keller.)

Am 20. ds. M., abends 6 einhalb Uhr, findet im großen Schießhaussaale Bielsko ein Tanzabend statt, veranstaltet von den Schülerinnen, Kindern und Erwachsenen, der rhythmisch-gymnastischen Kurse. Zur Aufführung gelangen die mit großem Beifall aufgenommenen Reigen und Tänze zur Wiederholung. Außerdem neu einstudiert: Sirenenwalzer, getanzt von Frau Donda Pollach, ein Holländertanz, ausgeführt von 8 jungen Damen, ein Tango argentino, getanzt von den Damen Gruber und Kirschner. Fräulein Maria Lackinger bringt mit einer Gruppe der Wandervögel schlesische Volkstänze. Im 1. Teil sind die ausführenden Kinder in Einzel- und Gruppentänzen: Kl. Bathelt, Czajanek, Gruber, Gasch, Glajzar, Drobniakowna, Horodecka Jankowna, Kaminska, Lastowica, Lansky, Smolarz, Schweiger, Matuszczyk, Stoske, Silbiger, Tauber, Putzich, Lukawski, Bachner, Kubitza, Markewicz. Im 2. Teil die Damen: Franceschi, Leidgens, Fischer, Filip, Fiedler, Gasch, Launsky, Lackinger, Penitschka, Polak, Noß, Urbantke, Schlüssel, Stagl Schauer, Schwarz, Wulkan, Wojtega, Wontroba, Kopriwa. Der Abend bringt viel Abwechslung. Der Reinertrag ist wohltätigen Zwecken zugedacht. Karten sind bei Hohn von 1 bis 5 Zloty zu haben. Dauer der Tänze 1 einhalb Stunden. In der Pause steht ein Büffet zur Verfügung.

Privatgelehrter Jos. Macura am Vortragstisch in Bielitz. Endlich ist es den Freunden und Trägern der neuen Bewegung die Macura vor ca. 4 Jahren hier ins Leben gerufen hat gelungen, diesen ausgezeichneten Psychologen und Charakterologen zu einer neuen Vortragsreihe in Bielitz zu bewegen. Wohl allen die seinerzeit an den Vorträgen teilnahmen sind noch seiner von tiefem philosophischem Ernste und einer durchdringenden Kenntnis der menschlichen Seele getragenen Vorträge und praktischen Beurteilungen in Erinnerung, durch die sich eine unübertroffene, glänzende, angeborene Beurteilungskunst den staunenden Hörern erschloß. Allen fortschrittlich gesinnten nach geistiger Nahrung und neuen Ideen strebenden Menschen bietet sich nun die seltene Gelegenheit Macura, der nach mehrjährigen Vortragsreisen im Auslande, die für ihn von großartigen Erfolgen begleitet waren, zurückgekehrt ist, zu hören. Wir machen schon heute auf dieses Ereignis aufmerksam und empfehlen allen die Teilnahme an diesen Veranstaltungen die voraussichtlich Anfang November beginnen werden. Weitere Mitteilungen und Ankündigungen werden noch folgen.

Gemeinderatssitzung. Die 47. ordentliche öffentliche Sitzung des Gemeinderates der Stadt Bielitz findet am Mittwoch, den 16. Oktober um 5 Uhr nachm. im Sitzungssaale des Gemeinderates, ul. Cieszynska 10 a, statt.

Offertausschreibung für Kartoffellieferung. Die Bezirkshauptmannschaft in Bielitz veröffentlicht eine Offertausschreibung für 450 Tonnen Speisekartoffeln für die Arbeitslosen des Bielitzer Bezirkes. Die Kartoffeln sind zu einzelnen Stationen nach dem Offertplan im vollständig reifen und gesunden Zustande zu liefern.

Offerten mit Preisangabe für 100 Kilo frco Ausladestation sind in geschlossenen Kouverts mit der Aufschrift „Dostawa ziemniaków" in der Kanzlei 12 der Bezirkshauptmannschaft bis zum 18. ds. M. 12 Uhr, einzureichen. Daselbst können bis zum Endtermin die einzelnen Bedingungen eingesehen werden. Im Falle der Annahme des Offertes, ist der Offerent verpflichtet, eine Bescheinigung der Finanzkasse für hinterlegte staatliche Wertpapiere in der Höhe von 15 Prozent des Wertes der zu liefernden Kartoffeln vorzulegen.

Biala.

Kasseneinbrecher im Gemeindeamt Wilkowice. In der Nacht zum Donnerstag haben bisher unbekannte Täter einen Einbruch in das Gemeindeamt in Wilkowice verübt. Die Einbrecher habenzwei eiserne Kassen aufgeschnitten und daraus einen Betrag von 2000 Zloty gestohlen. Die Polizei ist den Tätern auf der Spur.

Kattowitz.

Zwei tötliche Grubenunfälle.

Am Freitag, in den Morgenstunden, ereignete sich auf der Ferdinandgrube in Kattowitz ein Grubenunfall, dem der 29 Jahre alte Bergarbeiter Paul Pempek zum Opfer fiel.

Ein zweiter tödlicher Unfall ereignete sich auf der Gieschegrube in Nikischschacht. Während der Arbeit erlitt durch einen mit Kohlen beladenen Grubenwagen der Arbeiter Alois Musiolik eine derartig schwere Quetschung, daß er nach Einlieferung in das Knappschaftslazarett in Myslowitz starb.

Die Bergbehörden haben in beiden Fällen eine Untersuchung eingeleitet, um die Begleitumstände der Unfälle festzustellen.

Raubüberfall.

Auf der Chaussee, in der Nähe der Kleofasgrube, in Zalenze, wurde der Obsthändler Marjan Otrembski aus Kattowitz von zwei Männern überfallen. Sie sprangen auf den Wagen und raubten ihm 200 Zloty Bargeld, worauf sie in der Richtung Bismarckhütte verschwanden. Infolge der sofort aufgenommenen Verfolgung durch die Polizei konnte der eine Bandit in der Person eines gewissen Paul Skopp, ohne ständigen Aufenthalt, festgenommen werden, Von dem geraubten Betrage hatte der Festgenommene noch 108.90 Zloty bei sich. Der zweite Bandit, Maximilian Reinert, wurde auf dem Rangierbahnhof in Bismarckhütte verhaftet.

Vom Gewerbe- und Kaufmannsgericht. Das Gewebegericht der Stadt Kattowitz hielt im Monat September 5 Sitzungen ab. In denselben wurden 62 Streitfragen erledigt und zwar 15 durch Vergleich, 15 durch Versäumnisurteil, 13 durch endgültiges Urteil und 20 Fragen in anderer Weise. 63 Streitfragen wurden vertagt. Im Monat September wurden 45 neue Streitsachen eingebracht.

Das Kaufmannsgericht der Stadt Katowice hielt im Monat September zwei Sitzungen ab, in welchen 24 Streitfragen erledigt wurden und zwar 2 durch Vergleich, 9 durch Versäumnisurteil, 1 durch Anerkenntnisurteil, 10 durch endgültiges Urteil und 2 in anderer Weise Vertagt wurden 9 Streitsachen. Im Monat September wurden 9 Streitsachen eingebracht.

Vom Urlaub zurückgekehrt ist der Direktor des Statistischen Amtes und des Pressebüros des Magistrats Kattowitz. Herr Wilczebski.

Ueberfahren. Auf der ul. Krakowska in Zawodzie hat der Autobusführer Opilski die 6-jährige Puslak umgefahren. Sie erlitt Verletzungen am ganzen Körper. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde sie häuslicher Pflege übergeben. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Königshütte.

Ueberfall. Ein gewisser Anton Mankosz, wohnhaft in Königshütte auf der ul. Bytomska 6, erstattete am Polizeikommissariat die Anzeige, daß er in Schwientochlowitz auf der ul. Apteczna Nr. 8, von vier unbekannten Personen angehalten wurde, die ihm 10 Zloty Bargeld und die Eisenbahnfahrkarte gestohlen haben. Darauf hätten sich die Täter in unbekannter Richtung entfernt. Durch die polizeiliche Nachforschung wurde einer der Räuber in der Person des Roman Kostka verhaftet. Nach den anderen Banditen fahndet die Polizei.

Ein nettes Paar. Alter David Szykman sowie seine Geliebte Dwojra Horowicz in Königshütte haben von der Firma Ostroweis in Lodz zwei Schuhmacher-Nähmaschinen gekauft und eine Anzahlung von 500 Zloty gegeben. Der Restbetrag sollte in Wechseln bezahlt werden. Die Maschinen wurden von dem Paar für 1800 Zloty weiter verkauft, jedoch die Wechsel nicht eingelöst. Mit diesem geschäftstüchtigen Paar befaßt sich die Polizei.

Ein Schaufenster durch ein Autorad zerschlagen. Auf der ul. 3-go Maja in Königshütte ist bei einem halbschweren Lastenauto die rückwärtige Achse gebrochen. Mit voller Wucht ist ein Autorad in die Schaufensterscheibe des Möbelgeschäftes Bertha Slotosch hineingesaust. Die Scheibe ging in Trümmer. Der Schaden beträgt 2000 Zloty.

Autozusammenstoß. Auf der Ecke der ul. Wolnosci und Chrobrego in Königshütte sind die Personenautos Sl. 3888 und Sl. 2021 zusammengestoßen. Beide Autos wurden erheblich beschädigt Personen sind glücklicherweise nicht zu Schaden gekommen. Es wurde festgestellt, daß die Schuld den Chauffeur des Autos 2021 infolge schneller Fahrt trifft.

Theater

Stadttheater Bielitz.

Denstag, den 15. Oktober, abends 8 Uhr, im Abonnement (Serie gelb) die erste Wiederholung von: „Bunbury" oder „Die Bedeutung des Ernstseins", eine triviale Komödie in 3 Akten für ernsthafte Leute von Oskar Wilde.

Mittwoch, den 16. Oktober, abends 8 Uhr, im Abonnement (Seri blau) das so beliebte Lustspiel „Leinen aus Irland" von Stephan Kamare

Freitag, den 18. Oktober, abends 8 Uhr,zum letztenmale im Abonnement (Serie rot) „Der arme Heinrich", Drama in 5 Akten von Gerhart Hauptmann, dessen Aufführung in allen Kreisen der Abonnenten begeisterte Zustimmung gefunden hat.

In Vorbereitung: „Die Frau, die jeder sucht", Lustspiel in 3 Akten von Ludwig Hirschfeld

---

Frau Agnes und ihre Kinder.



Der Roman einer Mutter.

Von Fritz Hermann Gläser.

41. Fortsetzung.

Frau Agnes geht einmal am Wirtshause vorüber. Der Tischler und der Häusler sitzen in der überfüllten Gaststube. Da raunt der Tischler dem Trunkenbolde ins Ohr, er solle ihr, Frau Agnes, durch das Fenster nachrufen, sie habe schuld am Tode seines Weibes. Dafür könne er heute so viel trinken als er wolle, er würde für ihn jede Zeche zahlen.

Der Schaubenhäusler überlegte nicht lange. Die Augen werden stier und glasig, die Hände greifen zittern, gierig nach dem Schanktisch, ein widerliches Lachen krönt sein Lallen:

„Dann trinke ich die ganze Flasche aus..."

„Das kannst du machen, wenn..."

Der Säufer reißt das Fenster auf, die rauhe Stimme gröhlt bis auf die Straße:

„Du, Weib! Hör zu! Du bist dran schuld, daß meine Frau..."

Frau Agnes ists, als habe sie der Schlag getroffen. Das Blut will ihr zu Eis erstarren, die Füße wollen nicht mehr vorwärtsgehen. „Du bist dran schuld..." Wie Keulenschläge fallen die Worte, daß sie sich nicht verteidigen, nicht aufstehnen kann. Was tuts, daß sie schreiende Lüge sind, sie klingen so laut, als wären sie wahrhaftig Wahrheit! Was tuts, daß einer von den Männern in der Wirtsstube die Faust dem Trunkenbold und Lügner ins Gesicht schlägt, die ganze Stube in hellen Aufruhr gerät? Frau Agnes sieht und hört das nicht.

Sie sieht nicht, daß die Sonne scheint und Blumen blühen; hört nicht, daß Vögel singen und Bekannte sie verwundert grüßen. Sie meint, es müßte sich die Erde öffnen, sie verschlingen, damit die Sorge und die Qual um dieses Leben endlich, endlich enden. Warum denn leben? Leben auf einer Welt, die doch nur Not und Kummer kennt; und unter Menschen, die voll Schlechtigkeit und Neid und Lüge sind!

Frau Agnes kann nicht weinen und nicht sprechen. Mit glasigen Augen sieht sie immer nur ins leere, geht irgendeinen Weg und weiß dann kaum, wie sie nach Hause gekommen ist. Die Kinder schickt sie weg, irgendwohin, lächelt mit bitterem, hartem Munde. Sie möchte aufschreien, reden, weinen, und hört doch immer nur die Lüge, diese Lüge in den Ohren gellen: „Du bist dran schuld!" Die wird sie nie wieder vergessen und dieses Leben auch nicht länger leben können...!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

„Heiho! Wollt ihr nicht endlich Sonntag halten?! Die Kirchengänger kommen jetzt schon aus der Kirche, und ihr steckt noch in euren Maurerkitteln. Was seid ihr doch für Sonntagsschänder!" Ein junges Weib, das lachend vor dem Hause steht, ruft es den beiden Männern zu, zwei Maurersleuten, die mit dem Abputzen einer Giebelwand beschäftigt sind.

„Gut, daß du kommst! Aber der Herr Polier", will absolut den schlechten Ruf des Handwerks retten. Er meint, es gäbe einen Höllenspaß, wenn man zwei Maurersleute am hellen Sonntagmorgen wegen unerlaubtem Fleiß von unbezahlter Arbeit holen müßte. Du weißt doch: Zimmererfleiß und Maurerschweiß! — Ob ihm das wohl gelingen soll?" Und lachend schlägt er sich auf seine Knie, daß es von allen Wänden schallt.

„Da sollten sich die Zimmerer ein Beispiel nehmen!"

„Dann stelle dir noch vor, daß mein Herr „Schwager" (auf die „Verwandtschaft" von Maurer- und Zimmerleuten anspielend) nicht einen Heller für sein Mühen nimmt."

„Ja, wirklich! Er ist ein weißer Rabe unter all den schwarzen Krähen! Und hätte ich ihn vor dir schon gekannt. wer weiß, wer weiß..." Die Frau rufts neckend ihrem Manne zu.

Das Haus, an dessen Aufputz die beiden beschäftigt sind, ist Eigentum des jungen Steiner-Ehepaares. Es ist nicht übermäßig groß, doch freundlich, propper und so tadellos instand gehalten, als wärs ein richtiges Paradestück. In jedem Jahre bekommt es einen frischen Anstrich, wird ausgebessert, wo sich irgend Schäden zeigen. Nun ja, den Steiner kostet es ja nichts, macht er doch alle Arbeit selber. Und doch ist er, wie man wohl meinen könnte kein Maurersmann. Das ist sein Freund, der Hübner-Oswald, der ihm stets treulich bei der Arbeit hilft, das heißt: er schwingt die Kelle, und der Steiner ist sein Handlanger. Sie schlossen beide einen Pakt, sich gegenseitig zu unterstützen und zu ergänzen, nur mit dem Unterschiede, daß ees bei Hübner vorläufig nichts zu helfen gibt, denn dieser hat nicht Haus noch Boden. Aber es ist sein Ziel, sein Streben, durch seine Hände Arbeit, durch seine Anspruchslosigkeit und Sparsamkeit sich endlich auch ein Haus, irgendein Häuschen zu erstehen. Das ist das ganze Glück des Mannes. Und dann solls bei ihm reichlich Arbeit geben. Für Maurer- und für Zimmerleute. Dann soll der Steiner ihm bei seinem Hause helfen, wie er es jetzt bei diesem tut. Denn sicher wirds ein Häuschen sein, an dem viel Arbeit nötig ist, wenn überhaupt...

Fortsetzung folgt.

Der Kartoffelkrebs in Königshütte. Seit einigen Wochen prüft eine Spezialkommission der schlesischen Station für Pflanzenschutz die Erdfrüchte und die Erdscholle zum Zwecke der Qualität derselben. Am Freitag hat die Kommission in vielen Gärten und Feldern den Kartoffelkrebs festgestellt. In Verbindung damit hat der Magistrat eine Verordnung herausgegeben, daß sämtliche Erdfrüchte isoliert werden und die Ausfuhr eingestellt wird. Diese Verordnung ist auch auf die Ausfuhr von Dünger ausgedehnt. Gleichzeitig wurden mehrere Verordnungen herausgegeben, die auf die Bekämpfung und vollständigen Vertilgung dieser Krankheit abzielen, die auch im Lublinitzer und Tarnowitzer Kreis aufgetreten ist. Das Auftreten des Kartoffelkrebses auf dem Gebiete von Königshütte hat in Fachkreisen große Verwunderung hervorgerufen, da der hiesige Humusboden im allgemeinen nicht empfänglich und zur Verbreitung dieser Krankheit weniger geeignet ist.

Myslowitz.

Magistratsbeschlüsse.

In der letzten Magistratssitzung wurde beschlossen, dem städtischen Wasserwerk einen Nachtragskredit von 45.000 Zl. zur Deckung der restlichen Kosten für die Behebung der an den Wasserleitungen infolge der diesjährigen Fröste aufgetretenen Schäden zu bewilligen.

Eine rationelle Verteilung der Milch- und Semmelportionen in den einzelnen Schulen wird durchgeführt unter Berücksichtigung der Vermögenslage der Eltern.

Zum Ankauf von Materialien und Gegenständen für die Handfertigkeitsschule wurde der Volksschule 1 ein Nachtragskredit von 767 Zloty bewilligt.

Der Bericht des Bürgermeisters über die Administration in den Jahren 1926-27 wurde zur Kenntnis genommen.

Auf Antrag des Leiters der Beratungsstelle für Lungenkranke in Myslowitz, Dr. Obremba, werden die Gebühren für die Desinfektion der Räume nach Lungenkranken niedergeschlagen.

Beschlossen wurde, der Stadtverordnetenversammlung die Wahl eines Kandidaten für den Posten eines städtischen Fortbildungsschuldirektors vorzulegen.

Als Gesanglehrer im humanistischen Gymnasium wurde Herr Lehrer Bula bestätigt.

Infolge der Erhöhung der Wasserpreise um 3 Groschen pro Kubikmeter durch den Kreisausschuß in Kattowitz wurde beschlossen, diese Erhöhung der Preise gleichfalls durchzuführen. Die Erhöhung gilt vom 1. Oktober d. J.

Das Bauamt wurde beauftragt, verschiedene Reparaturen im Zentralviehhof und in den städtischen Wohnhäusern vorzunehmen. Die Gasanstalt wurde beauftragt, auf der ul. Rymera Gaslampen aufzustellen.

Die Revisionsprotokolle der Hauptkasse und der Kasse des städtischen Gaswerkes wurden zur Kenntnis genommen.

Zum Schluß wurden laufende administrative Angelegenheiten erledigt.

Schwientochlowitz.

Verkehrsunfall. Ein vom Chauffeur Franz Kurzac gelenktes Personenauto ist auf der ul. 3-go Maja in Brzezina mit dem Radfahrer Johann Moczko zusammengestoßen. Das Fahrradz wurde erheblich beschädigt. Der Radfahrer kam mit dem Schrecken davon. Der Unfall wurde durch den Chauffeur Kurzac verursacht, weil er mit zu großer Geschwindigkeit fuhr und keine Warnungssignale gab.

Widerstand gegen die Polizeigewalt. Ein Polizeifunktionär hatte vom Kreisamt in Morgenroth den Auftrag erhalten, einen gewissen Hermann Szuraj zur Verbüßung einer dreitägigen Gefängnisstrafe abzuführen. Szuraj setzte dem Polizisten erheblichen Widerstand entgegen und versuchte, ihn mit einer Karbidlampe auf den Kopf zu schlagen. Der Polizist parierte den Schlag mit seinem Säbel. Der Widerspenstige wurde darauf durch zwei Säbelhiebe am Kopf und linken Bein verletzt. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde Szuraj den Gerichtsbehörden überstellt.

Moderne Heiligenleben für Kinder. Seit Weihnachten sieht man in den Buchhandlungen die „Geschichte des heiligen Aloysius" und die „Geschichte des heiligen Stanislaus", zwei Bändchen von Maud Monahan (übersetzt von Elsiabeth v. Schmidt-Pauli), die nach etwas Besonderem aussehen. Heiligenlegenden gehören gewiß nicht zu den begehrtesten Büchern, und doch erscheint das erste dieser beiden Bändchen schon in zweiter Auflage. Der Verlag Herder in Freiburg im Breisgau bringt hier „endlich Heiligenlegenden nach Aufmachung und Darbietung im besten Sinne modern: lebendig erzählt, flott illustriert, wirklich kindertümlich, tadellose Ausstattung. Wir können es uns doch ehrlich gestehen, daß es uns in den letzten Jahren immer schwerer wurde, die alten Jugendheiligen der neuen Jugend unserer Tage lebendig nahezubringen. Zuviel Unnatürliches schien der heute wieder naturstarken Jugend an der Heiligkeit, die ihr in ihren Patronen dargestellt wurde. Hier wird ohne jede Biegung der Historie, nur richtig gepackt, Aloysius zum jungen Helden, dessen Beispiel imponiert, mitreißt, Stanislaus zum Kameraden, mit dem man bewundernd mitfühlen kann. Der Übersetzung merkt man kaum die Übersetzung an. Der verhältnismäßig niedrige Preis müßte geradezu Massenverbreitung ermöglichen." So meint Dr. Karl Rudolf im „Seelsorger" (1929, Nr. 6).

Beide Bücher sind groß und schön gedruckt und haben viele muntere, reizvolle Federzeichnungen, überall verstreut, bald ganzseitig, bald über den Kapitelanfängen; und viele sitzen noch — den Text fröhlich begleitend — auf dem weißen Seitenrande. Solche Heiligengeschichten lesen die Kinder mit Vergnügen. Und sie gewinnen dadurch ethische Grundlagen, wie sie in unserer Zeit nicht hoch genug gewertet werden können. Es erscheint übrigens schon ein drittes Bändchen in der Reihe: „Geschichte der heiligen Elisabeth" von Elisabeth v. Schmidt-Pauli.

Die Gemeindewahl-ordnung für Oberschlesien.

2.

Das Vorgehen im Protestfalle.

Nach Eingang eines Protestes wegen unberechtigter Eintragung eines Wählers in die Wählerliste, oder wegen nicht erfolgter Eintragung einer wahlberechtigten Person oder wegen Notwendigkeit der Vornahme einer Korrektur in der Wählerliste ordnet die Reklamationskommission eine entsprechende Richtigstellung der Wählerliste an. Gleichzeitig muß das Gemeindeamt die interessierten Personen darüber benachrichtigen und zwar sowohl den Einspruchserheber wie dem zu unrecht Eingetragenen. Gegen die Beschlüsse der Reklamationskommission steht das Recht einer Berufung an die Aufsichtsbehörde zu, welche binnen dreier Tage von der Mitteilung des Beschlusses der Reklamationskommission an das Gemeindeamt einzureichen ist und wenn eine solche Mitteilung nicht ergangen ist, im Laufe von drei Tagen, vom Tage der Vornahme der Korrektur in der Wählerliste an gerechnet. Die Aufsichtsbehörde muß die ihr zugesandte Berufung unverzüglich erledigen und über die erfolgte Erledigung das Gemeindeamt benachrichtigen. Der Beschluß der Aufsichtsbehörde ist endgültig. Nach Vornahme der notwendigen Korrektur in der Wählerliste ist die Liste zur öffentlichen Einsichtnahme nochmals acht Tage vor der Wahl auszulegen.

Das Wahlsystem.

Die Wahlen zu den Gemeindevertretungen werden in sämtlichen Gemeinden auf Grund des Verhältniswahlsystems vorgenommen, welches darin besteht, daß den Minderheiten eine Vertretung gesichert wird durch die Anwendung eines Wahlquotienten.

Die Wahlvorschläge.

(Kandidatenlisten.)

Spätestens 14 Tage vor dem Wahltage bis 12 Uhr mittags müssen sämtliche Wahlgruppen dem Gemeindeamt ihre Wahlvorschläge (Kandidatenlisten) in doppelter Ausfertigung vorlegen. Das Gemeindeamt bestätigt den Empfang der Wahlvorschläge mit genauer Angabe der Zeit des Empfanges der Liste. Die Wahlvorschläge müssen in den Gemeinden bis zu 1000 Einwohnern mindestens durch 10, in Gemeinden bis zu 2000 Einwohnern mindestens durch 20, in Gemeinden bis zu 5000 Einwohnern mindestens durch 30, und in Gemeinden über 5000 Einwohnern mindestens durch 50 in den Wahlbezirken wahlberechtigte Personen unterschrieben sein.

In jedem Falle muß die Zahl der Unterschriften soviel betragen, als der Wahlvorschlag Kandidaten enthält. Tod, Zurückziehung der Unterschrift oder Eintritt des Wahlrechtsverlustes seitens einer den Wahlvorschlag unterschriebenen Personen hat auf die Gültigkeit des Wahlvorschlages keinen Einfluß.

Der Wahlvorschlag muß enthalten:

1. Bezeichnung der Wahlgruppe (Partei),

2. Verzeichnis der Kandidaten, deren Anzahl um die Hälfte größer sein kann, als die Zahl der zu wählenden Mitglieder zum Gemeinderat. Die Reihenfolge der Kandidaten muß mit einer laufenden Nummer erkenntlich gemacht sein,

3. Bezeichnung des Wahlgruppen-Bevollmächtigten, das ist jener Person, welche die Wahlgruppe vertritt, sowie seines Vertreters. Wenn eine solche Bezeichnung fehlt, wird die erste in dem Wahlvorschlag eingetragene Person als Bevollmächtigter und die zweite als Vertreter angesehen.

Dem Wahlvorschlag muß eine schriftliche Erklärung seitens der Kandidaten beigelegt werden, daß sie die Kandidatur annehmen und daß sie mit ihrem Einverstännis auf keinem weiteren Wahlvorschlag eingetragen sind.

Die Wahlgruppen brauchen keine politischen Parteien sein.

Das Gemeindeamt versieht die eingelaufenen Wahlvorschläge mit laufenden Nummern, nach dem Eingang der Wahlvorschläge geordnet. Keine Liste darf mit der Zahl 9 bezeichnet werden, zwecks Vermeidung eines Mißverständnisses mit der Zahl 6.

Berichtigung der Wahlvorschläge.

Enthält der Wahlvorschlag formelle Mängel, wie ungenügende Anzahl der Unterschriften, Fehlen der Bezeichnung der Reihenfolge von den Kandidaten oder falls die Bezeichnung der Wahlgruppe strittig ist, ferner wenn die vorgeschriebene Erklärung seitens der Kandidaten fehlt, so muß das Gemeindeamt den Bevollmächtigten auffordern, den Wahlvorschlag innerhalb von 24 Stunden zu korrigieren. Wenn der Wahlvorschlag keine Benennung der Wahlgruppe besitzt, bezeichnet das Gemeindeamt denselben mit dem Namen des Bevollmächtigten des Wahlvorschlages. Wenn der Bevollmächtigte, welcher zur Abstellung der Mängel oder zur Nachholung der fehlenden Unterschriften aufgefordert wurde, die notwendigen Unterschriften nicht ergänzt, sodaß der Wahlvorschlag keine genügende Anzahl von Unterschriften aufweist, so ist der Wahlvorschlag ungültig und gelten die auf denselben abgegebenen Stimmen als nicht abgegeben. Wenn einer von den Kandidaten aus der Liste wegfällt oder gestrichen wird, kann der Bevollmächtigte der betreffenden Gruppe die Liste durch Angabe eines anderen Kandidaten ergänzen. Diese Ergänzung muß aber spätestens 10 Tage vor dem Wahltage erfolgen. Nach endgültiger Feststellung der Wahlvorschläge, das sind zehn Tage vor der Wahl, dürfen in den Wahlvorschlägen Veränderungen nicht mehr vorgenommen werden.

Bekanntmachung der Wahlvorschläge.

Mindestens acht Tage vor der Wahl muß der Gemeindevorsteher in den Lokalen, in welchen die Wählerlisten ausgelegt wurden, sämtliche gültigen Wahlvorschläge aushängen mit der genauen Bezeichnung der Reihenfolge der Wahlvorschläge, sowie genauer Angabe der Wahlgruppen und sämtlicher Kandidaten. Die Bekanntgabe der Wahlvorschläge muß für sämtliche Wahlgruppen auf gleiche Art und Weise erfolgen.

Listenverbindungen.

Die Bevollmächtigten der Wahlgruppen können im Gemeindeamt eine Erklärung über Verbindung ihrer Liste mit einer Liste einer anderen Wahlgruppe abgeben. Eine solche Erklärung muß mindestens acht Tage vor den Wahlen abgegeben werden.

Tag der Wahl und Angabe des Wahllokals.

Die Wahl zum Gemeinderat muß an einem Sonntag stattfinden und von 8 Uhr morgens ab beginnen. Die Stunde der Schließung des Wahlaktes bestimmt das Gemeindeamt. Mindestens acht Tage vor der Wahl muß der Gemeindevorsteher mittels öffentlicher Bekanntmachung den Tag, die Anfangsstunde und die Zeit der Beendigung des Wahlaktes, sowie die Anzahl der zu wählenden Vertreter und das Wahllokal bekannt geben.

Die Wahlkommissionen.

Die Wahl leitet eine Wahlkommission, welche durch den Gemeindevorsteher ernannt wird. Die Kommission setzt sich zusammen aus Vertretern der Wahlgruppen zu je einem Vertreter von jeder Gruppe, welche auf Vorschlag dieser Gruppen ernannt werden. Auf dieselbe Art und Weise beruft der Gemeindevorsteher die Vertreter für jedes Mitglid der Kommission. Gibt eine Wahlgruppe bis acht Tage vor der Wahl ihre Kandidaten zu der Wahlkommission nicht bekannt, dann wird das Mitglied bezw. der Vertreter der Wahlgruppe vom Gemeindevorsteher ernannt. In Gemeinden, wo mehrere Wahllokale bestehen, werden die Wahlkommissionen für jedes Wahllokal ernannt. Die Wahlkommissionen wählen von sich aus den Vorsitzenden und seinen Vertreter. Der Vorsitzende und der Vertreter dürfen nicht zu einer und derselben Wahlgruppe gehören. Die Kommissionen entscheiden mit Stimmenmehrheit. Bei gleicher Anzahl der Stimmen entscheidet der Vorsitzende, der sich sonst der Abstimmung enthält. Zur Gültigkeit der Beschlüsse der Wahlkommissionen ist die Anwesenheit von mindestens der Hälfte der Mitglieder und des Vorsitzenden oder seines Vertreters notwendig. Einspruch gegen die Beschlüsse der Wahlkommissionen können nur in der Form eines Einspruches gegen die Wahl selbst eingereicht werden. Die Vertrauensmänner sind keine Kommissionsmitglieder, haben auch kein Stimmrecht in der Kommission.

Das Wahlprotokoll.

Ueber den Verlauf der Wahl wird ein Protokoll aufgenommen, in welchem sämtliche Vor- und Zunamen der Kommissionsmitglieder, des Vertreters der Aufsichtsbehörde und der Vertrauensmänner, ferner die Stunde des Beginnes und der Beendigung des Wahlaktes ev. auch eine stattgefundene Unterbrechung der Wahl, sämtliche Wahlkommissionsbeschlüsse und alle anderen wichtigeren Einzelheiten über den Verlauf der Wahl, ihr Ergebnis und die Berechnung der Stimmen enthalten sein müssen. Das Protokoll führt ein von der Gemeinde dazu berufener Beamter oder ein vom Vorsitzenden der Wahlkommission bestimmtes Mitglied der Wahlkommission. Das Protokoll und die Wählerlisten unterschreiben sämtliche Kommissionsmitglieder. Die Vertrauensmänner unterschreiben das Protokoll nicht. Die Aufsichtsbehörde ist berechtigt, zu der Wahl einen Vertreter u entsenden, zwecks Wahrung der richtigen Durchführung der Wahl. (Die Anwesenheit eines Vertreters seitens der Aufsichtsbehörde ist aber nicht obigatorisch. An der Abstimmung der Kommission nimmt der Vertreter der Aufsichtsbehörde keinen Antei.

Vertrauensmänner.

Die Wahlkommission muß auf Antrag der Wahlgruppen von jeder Wahlgruppe zwei Wähler als Vertrauensmänner zulassen, welche bei der Durchführung der ganzen Wahl bis zur Bekanntgabe des Wahlergebnisses anwesend sein können. Der erforderliche Antrag muß an den Vorsitzenden der Kommission mündlich oder schriftlich vor Beginn des Wahlaktes vorgebracht werden. Die Vertrauensmänner dürfen gegen die Identität des Wählers, oder wenn der Wähler nicht stimmberechtigt ist, Einspruch erheben.

Eintritt in das Wahllokal.

Das Recht zum Betreten des Wahllokales haben nur die Wähler, welche in dem betreffenden Wahlbezirk in die Wählerlisten eingetragen sind. Nach der Abgabe des Stimmzettels hat der Wähler sofort das Wahllokal wieder zu verlassen.

Während der Stimmenabgabe dürfen weder im Wahllokale noch in dem Gebäude, wo sich das Wahllokal befindet oder auf den Straßen und Plätzen vor den Wahllokalen in einem Umkreis von 100 Metern Reden gehalten oder auf irgendwelche Art und Weise Wahlagitation betrieben werden. Die agitataoinsfreie Verteilung von Stimmzetteln vor dem Gebäude, in welchem sich das Wahllokal befindet, ist gestattet.

Die Frau und ihre Welt.

Darf man aus Schönheitsgründen eine große Operation vornehmen?

Mit dieser Frage hatte sich unlängst ein Pariser Gericht zu beschäftigen und es kam zur Verneinung. Es hat, wie die „Deutsche Medizinische Wochenschrift" berichtet, den bekannten Chirurgen Dujarrier zu einer Entschädigung von 200.000 Franken verurteilt, weil eine kosmetische Operation, die er vorgenommen hatte, um die dicken Beine einer jungen Dame dünner zu machen, mißlungen war und zu der Amputation eines Beines geführt hatte. Dabei begründete der Richter seinen Urteilsspruch nicht etwa darauf, daß der Operateur einen Fehler gemacht habe, sondern auf die Tatsache, daß die Operation nicht durch irgendeine pathologische Anzeige geboten gewesen sei. Die Gefährlichkeit der Operation wäre gerade dadurch bewiesen, daß bei einem so geschickten Chirurgen eine Gangrän entstanden wäre. Es könnte auch nicht zur Entschuldigung dienen, daß diese Patientin selbst dringend auf die Vornahme der Operation bestanden habe. Wenn sie sogar mit Selbstmord gedroht habe, wenn die Operation nicht ausgeführt würde, so habe dieses Benehmen den Arzt erst recht veranlassen müssen, den Eingriff zu verweigern; er hätte die Kranke einem Psychiater überweisen sollen. Ueber dieses Urteil herrscht nun in Frankreich und auch in anderen Ländern große Entrüstung, der sich aber der Mitarbeiter der Deutschen Medizinischen Wochenschrift nicht anschließen will. Er meint, niemand werde die Nützlichkeit kosmetischer Operationen bei wirklichen Leiden, bei schweren Entstellungen in Frage stellen; es gebe aber viele Fälle, bei denen man eine solche Operation nicht für angezeigt halten könne; so erinnert er daran, daß man vor einer Reihe von Jahren, die sogenannten Salzfässer der Damen mit Paraffin ausfüllte, wodurch schwere Embolien verursacht wurden.

In Vergessenheit geratene Hausputzmittel

Wohl gibt es heute eine ganze Reihe vorzüglicher Putzmittel für den Haushalt, aber sie reißen doch bei starkem Gebrauch auch ein erhebliches Loch in die Haushaltskasse, während vorhandene Abfälle des Hauses, also kostenlos zur Verfügung stehend, nicht immer nach Gebühr geschätzt werden. So ist z. B.:

Asche von Briketts ein ausgezeichnetes Scheuermittel für verrußte Topfböden, wenn man diese damit und mit geseifter Wollsocke oder Luffa abreibt.

Asche von Holz in ein Leinensäckchen gefüllt und mit kochendem Wasser überbrüht, ist ein kostenloses Reinigungsmittel für sehr schmutzige Küchenwäsche.

Glühstrumpfasche eignet sich ganz besonders gut zum Putzen sehr empfindlicher Silbersachen, sowie zum Polieren von goldenen Schmucksachen.

Zigarrenasche kann man ebenfalls zum Putzen von Metallsachen verwenden.

Kartoffelwasser von Schal- oder Salzkartoffeln noch lauwarm verwendet, ist zum Reinigen fettiger Aufwasch- und schmutziger Scheuertücher besonders geeignet.

Gebote für richtige Ernährung.

Dank der modernen Ernährungslehre wissen wir, wieviel Kalorien an Nährwerten wir dem Körper zuführen müssen, um diesen gesund und leistungsfähig zu erhalten. Ebenso sind wir über die Wichtigkeit der in den verschiedenen Nahrungsmitteln enthaltenen Vitamine, Mineralsalze und anderen Stoffe unterrichtet, die den menschlichen Organismus gegen Störungen aller Art widerstandsfähig machen.

Aber nicht allein auf das richtige Mengenverhältnis kommt es dabei an, sondern auch darauf, wann und wie wir diese zu uns nehmen. Wer also den größtmöglichsten Nutzen aus der seinem Körper zugeführten Nahrung haben will — und wer möchte dieses wohl nicht — der beachte folgende Gebote:

1. Ueberlaste den Magen nicht schon beim ersten Morgenimbiß, weil seine Tätigkeit durch die unmittelbar darauffolgende Arbeit gehemmt wird. Aber beginne diese auch nicht nüchtern, da andernfalls gesundheitliche Störungen eintreten können.

2. Nimm dir Zeit zu den Mahlzeiten. Vermeide das hastige Essen und Trinken, vor allem aber im Stehen, während der Arbeit und Unterhaltung.

Hüte dich davor, zu große Portionen auf einmal zu dir zu nehmen, verteile dafür deine Mahlzeiten auf vier bis fünf Zeiten am Tage.

Vergiß nicht, die Leichtverdaulichkeit der Speisen zu beachten, weil diese den Organismus weniger belasten und deshalb größeren Nutzen stiften.

Nimm nur Speisen zu dir, nach denen du Appetit hast, denn alle mit Widerwillen genommene Nahrung ist schwer verdaulich. Der Mensch aber lebt nicht von dem, was er ißt, sondern von dem, was er verdaut.

Iß möglichst täglich zu derselben Zeit. Dr. Sch.

Der Wert des Glyzerins im Haushalt.

Die wasserhelle, ölartige Flüssigkeit ist den meisten Hausfrauen als Einreibemittel der Hände bekannt, um diese namentlich während der kalten Jahreszeit geschmeidig zu erhalten. Sehr oft wird dabei aber der Fehler begangen, daß man die „trockenen" Hände damit einreibt, der sich dadurch rächt, daß gerade das Gegenteil erreicht wird, denn das Glyzerin ist hygroskopisch, d. h. es saugt Wasser auf. Daher versäume man nie, die Hände sofort nach dem Waschen, also wenn die Haut noch feucht ist mit Glyzerin einzureiben.

Gummischuhe erhält man weich und geschmeidig, wenn man diese nach jedesmaliger Reinigung mittels Wattebausch mit Glyzerin einreibt. Gummischürzen und Gummimäntel behalten bei gleicher Behandlung ihre Elastizität. Sämtliche Badeartikel aus Gummi, wie Badehauben, -schuhe, Gas- und Wasserschläuche und Gummiringe von Einmachbüchsen bleiben weich und geschmeidig, wenn man sie von Zeit zu Zeit mit Glyzerin einreibt.

Um das Anlaufen von Brillengläser beim plötzlichen Wechsel zwischen Kälte und Wärme zu verhüten, reibe man die Gläser mit Glyzerin ab, bevor man sie mit sauberem Leder blankpoliert.

Sophien-Rolle. Suppenfleisch oder Bratenreste werden sehr klein geschnitten mit ganz wenig Zwiebel in Fett gebraten, dann mit kleingewürfelter Pfeffergurke gemischt und heißgestellt. Man bäckt einen Eierkuchen ohne Zucker, legt in die Mitte das Fleisch und rollt zusammen.

Ostfriesische Kuchen. Sechs Eier werden hartgekocht und die Eigelb durch ein Sieb gestrichen. Man verarbeitet sie mit 150 Gramm Butter, 50 Gramm Zucker, 250 bis 275 Gramm Mehl, 6 Gramm Backpulver, etwas abgeriebener Zitronenschale und einer Prise Salz zu glattem Teige, den man einhalben Zentimeter dick ausrollt und zu runden Plätzchen aussticht. Man bäckt langsam gar, bestreut sie mit Zucker und belegt sie mit verschiedenartigem Gelee.

Amerikanisches Eiergericht. (Für 4 Personen.) Zutaten: 2 Salatgurken, einhalben Liter Fleischbrühe aus 2 Maggis Fleischbrühwürfeln, geröstete Weißbrotscheiben, halbweichgekochte Eier, helle Mehlschwitze, Zitronensaft, gewiegter Schnittlauch. Zubereitung: 2 schlanke Salatgurken werden geschält, in dreifingerdicke Scheiben geschnitten, diese ausgehöhlt worauf man sie in Fleischbrühe gardämpft. Inzwischen röstet man so viel rund ausgestochene altgebackene Weißbrotschnitten, als man Gurkenscheiben hat, in Butter lichtbraun, stellt, auf jede Weißbrotscheibe eine abgetropfte Gurkenscheibe und in diese hinein ein halbweichgekochtes Ei. Eine helle Mehlschwitze wird mit der Gurkenschmorbrühe zu gebundener Soße verkocht und mit Zitronensaft abgeschmeckt. Man füllt sie über die Eier in die Gurken und streut zuletzt gehackten Schnittlauch darüber.

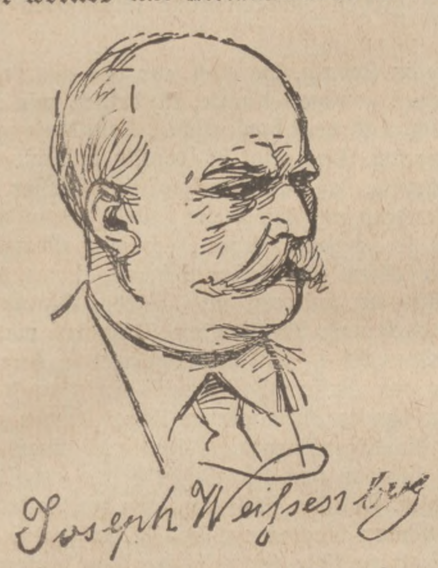
Schnitzel, Kotelett und Rumpsteaks recht saftig zu braten. Man erhält zarte, vollkommen weiche Fleischstücke, wenn man sie in sehr stark erhitztes Pflanzen- oder Nierenfett, statt in Butter legt und bei öfterem Wenden auf großer Hitze bratet. Diese Fette verbrennen nicht so leicht wie die Butter und sind frei von Milch und Salz, die beide das Fleisch mehr kochen als braten lassen.

Besuch bei Weißenberg

Von Wolf Priester

Der Berliner „Prophet“ Weißenberg und seine Anhänger beschäftigen seit einiger Zeit die gesamte deutsche Oeffentlichkeit. Der nachfolgende Aufsatz wird daher sicherlich das besondere Interesse unserer Leser finden.

In Berlin N. steht ein grämlich-graues Proletariermietshaus, wie tausend andere in jener Gegend. Unten an der Tür ist ein Porzellanschild befestigt mit der Aufschrift: „Joseph Weißenberg, Magnetopath und Heilkundiger. Sprechstunde täglich, außer Mittwoch und Sonnabend, von 10 bis 4 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Ich bitte, an diesen Tagen weder zu klopfen, noch zu klingeln. Ausnahmen finden nicht statt.“ Auf mein Klingeln erscheint eine alte Frau, die mir wortlos eine Metallnummer in die



Hand drückt und mich in ein Wartezimmer drängt. Handwerker und deren Frauen, kleine Beamte, Arbeiter, eine Krankenschwester und zwei Ladenmädchen warten auf den Meister. Unwillkürlich wandert mein Auge durch den Raum. Ein großer Tisch steht inmitten des Zimmers. Er ist mit Zeitungen und Zeitschriften über und über beladen. Der „Weiße Berg“, die Zeitung dieser Gemeinschaft, liegt ebenfalls aus. An den Wänden sieht man schwarz-weiß-rot geschmückte Jesus-, Heiligen- und Kaiserbilder. An der Tür ein großes Pappschild mit der Aufschrift: „Hier Aufnahmestelle der evangelisch-johannischen Kirche nach der Offenbarung St. Johannes.“ Nachdem ich eine knappe halbe Stunde gewartet habe, läßt man mich zusammen mit einigen anderen Besuchern in das Vorzimmer eintreten. Es scheint in früheren Zeiten als Schlafzimmer gedient zu haben; eine altmodische Bettstelle und ein Nachttisch deuten darauf hin. Wieder wartet man eine Weile, bis man in das Sprechzimmer kommt. Hier herrscht aber noch nicht der Meister, sondern sein Vertreter, der Leiter seiner Zeitung, der sich im Laufe der Jahre auch einige Kenntnisse zugeeigent hat, und den Meister vertreten muß. Ich trage meine Wünsche vor und werde nun erst richtig angemeldet. Wenige Minuten später stehe ich vor dem populärsten Manne Berlins.

Joseph Weißenberg redet mich an mit: „Gott zum Gruß!“ Er spricht stoßweise mit rauher, fast unverständlicher Stimme. Kurz mustere ich mein Gegenüber. Klein, wohlbeleibt, mit gerötetem Gesicht, dicker Nase und einem übermäßig großen Schnurrbart und Augenbrauen. Er trägt einen flachen Umlegekragen, wie ihn die Handwerker früher zu tragen pflegten. Weißenberg scheint auf seine Kleidung wenig zu geben. Der abgetragene Anzug ist leicht beschmutzt, und auch die Gesundheitsschuhe scheinen alt zu sein. Befangen bin ich ganz und gar nicht. Selbst das unfreie Gefühl, das ich heute noch gegenüber meinen früheren Lehrern habe, kommt bei diesem Manne nicht auf.

Ich trage mein Anliegen vor, und sofort, als ob er nur darauf gewartet habe, fängt Herr Weißenberg an, seinen Lebenslauf zu erzählen. Am 24. August 1866 wurde er in Fehebeutel bei Striegau in Schlesien geboren. Als er drei Jahre alt war, starben seine Eltern, und er kam zu einem Schäfer, der ihn erzog. „Hier habe ich,“ so erzählt Weißenberg, „meine ersten Heilversuche gemacht. Dann ergriff ich fast alle Berufe, die man ohne Vorkenntnisse erlernen kann, vom Maurer angefangen. Ich habe 32 Berufe gehabt. Eines Tages kam der Heiland über mich und befahl mir, meine Arbeit niederzulegen und geistigen Berufen nachzugehen. Ich beschäftigte mich nun ausschließlich mit der Bibel. Eines Tages schrieb ich an den Papst, daß er die Bibel freigeben solle. Zwei Jahre darauf las ich in der Zeitung, daß die Bibel freigegeben wäre. Nun war ich beruhigt und schrieb dann sofort an den Kaiser Wilhelm II., daß er kein Volkslenker sei und die Zukunft des deutschen Volkes nicht auf dem Wasser, sondern infolge seiner Leitung im Wasser läge. Dieser Brief war vier Seiten lang. Darauf kam ich vier Wochen und drei Tage in die Zelle, da ich meine Worte nicht zurücknehmen wollte. Nach meiner Freilassung beschäftigte ich mich noch intensiver mit der Bibel und erkannte, daß in jedem Samenkorn göttlicher Geist wohne, also wohnte auch in jedem Menschen dieser Geist. Wie konnte, so überlegte ich mir, der tote Körper ohne diesen Geist sein! Ich glaube an ein Fortleben nach dem Tode schon aus reinen Ueberlegungsgründen. Als ich nach Berlin zog, trat ich als gutgläubiger Mensch in eine Kirchengemeinde ein, und zwar in die Parochialkirche. 1882 begann meine Tätigkeit in Berlin mit Lahmlegung der Spiritisten. Meine Forderung, daß meine Freunde in den Vorstand der Gemeinde hineinmüßten, wurde abgelehnt, und darauf gründete ich eine neue Kirche, und zwar die „Christliche Vereinigung ernster Forscher von diesseits nach jenseits — wahrer Anhänger der christlichen Kirche“. Im Laufe der Jahre sammelte ich immer mehr Freunde, und gründete dann die evangelisch-johannische Kirche. Ich will den Menschen den Weg zeigen. Jeder soll zu mir kommen. Ich verlange nur, daß er auf die Bibel schwört. 39 Gemeinden habe ich bis heute, und immer kommen neue Freunde zu mir. Die evangelische Kirche ist eine wankende Bretterbude, aber mein Gebäude steht fest in den Angeln. Unsere Farben sind schwarz-weiß-rot und zwar deswegen, weil dieses das Farbenzeichen des alten Zion gewesen ist. Schwarz als Zeichen der Erde, weiß als Farbe des Kleides Jesu Christi und rot die Farbe seines Blutes. Meine Gemeindekinder wohnen zum Teil in einer von mir gegründeten Siedlung von Berlin, Neu-Jerusalem oder Stadt des Friedens genannt. Da ich, wie ich schon sagte, früher alle Berufe gelernt habe, so konnte ich auch tatkräftig an dieser Stadt mitbauen. Wasserleitungen,



Das Mitgliedsabzeichen der Weißenberger.

Wasserreservoire, Schulen, ein Verwaltungsgebäude und mehr sind erstanden. Ich mußte diese Siedlung bauen, denn schon in der Bibel steht, daß sich die Frommen an einer Stelle versammeln sollen. An Sonntagen findet dort in einer großen Kirche der Gottesdienst statt. Ich habe einen Berg dort aufschichten lassen, genau nach dem Oelberg, und dort auf der Spitze des Berges soll ein Kruzifix erstehen, das meinen Körper am Kreuz darstellt. Ich muß ja auch für meine Kinder bei Lebzeiten bluten.

Plötzlich steht Weißenberg von seinem Stuhl auf. Seine Augen wandern an die Decke des Zimmers, seine Stimme wird urplötzlich klar und durchaus verständlich, und er spricht mit fester Stimme die Prophezeihungen aus, die ihn bekannt und „berühmt“ gemacht haben: „Ich sage, daß England verschwinden wird. Meine Voraussage trifft eines Tages ein. Denn Gott der Herr sagte, daß ein Tag vergehen wird, an dem die Erde schwarz vor Trauer ist. Und Gott sprach weiter, daß eine Insel zurück ins Meer tauchen wird. Deutschland wird aber blühen, und eines Tages werden sich Deutschland und Oesterreich die Hände reichen und ein großes Volk werden. Die Führer werden zusammen gehen, wie einst Kaiser Wilhelm und Franz Joseph. Die Einigkeit wird siegen. Die Fesseln werden sich lösen, Frankreich wird durch Pest und Hungersnot gestraft werden, und dann werden die Menschen Gott den Herrn um Verzeihung bitten und wieder die Heilige Schrift hoch und heilig halten. In jede Familie wird wieder der Glauben einziehen und das Paradies wird auf Erden erstehen, denn Gott hat mit der Welt viel Langmut und Geduld.“

Damit war die Audienz beendet. Zum Schluß erhielt ich eine Einladung zum Gottesdienst. Jeden Donnerstag pünktlich um 7 Uhr finden diese Sitzungen statt, abends in der verlassenen City, unmittelbar neben der Markthalle in einem großen Saal. Lange vor Beginn ist die Halle überfüllt. Auf harten Stühlen sitzen schweigend und schwitzend die Gläubigen. Auf der Bühne hat eine Musikantengruppe Platz ge-



Das große Kruzifix mit dem Porträt Weißenbergs, das vor wenigen Tagen aufgestellt wurde.

nommen. Vor der Bühne steht ein langer Tisch, an dem die Laienpfarrer, Medien und Honorationen sitzen. Auf dem Tische steht ein kleines Pult mit einer dicken Bibel. Ein Lied aus dem Gesangbuch wird angesagt, und alle Strophen werden gesungen. In erdrückender Monotonie schallen fast 500 Stimmen durch den Raum. Eine Frau neben mir schluchzt plötzlich. Wenn der Gesang schweigt, erhebt sich der Meister langsam von seinem Platz. Eine Frau fällt laut schreiend auf die Knie, ein Zittern geht durch den Saal. Herr Weißenberg faßt die Hand der Frau und spricht mit fester, eindringlicher Stimme: „Tue nun kund! Tue nun durch Menschenmund uns die Wahrheit kund!“ Einige Worte murmelt der Meister leise; dann wendet er sich zu der Gemeinde und erklärt, daß nun Fürst Otto von Bismarck sprechen werde. Das Medium ist inzwischen einen Schritt nach vorne gegangen, hat die Augen geschlossen, den Kopf erhoben und drückt die ihm gereichte Bibel mit einem verklärten Blick ans Herz. Dann fängt die Frau zu reden an. Der Geist ist eingeschaltet — sagen die Weißenberger. Mit dem Bundesgruß „Gott zum Gruß“ beginnt und schließt das Medium. Während die Frau spricht, verfallen neben, hinter und vor mir zahlreiche der anwesenden Frauen in Trance. Alle in der gleichen Art und Weise. Zuerst schauen sie mit leicht geröteten Wangen und unruhig flackernden Augen zu dem Meister. Der Atem geht ruckweise, auf und nieder bewegt sich die Brust. Plötzlich öffnet sich langsam der Mund, die Augen schließen sich und der Oberkörper fällt zurück. Ein Teil der Frauen bleibt ruhig liegen, andere röcheln laut, rufen Jesus an und versuchen zu beten. Einige Medien, in denen sich angeblich die Geister von Zieten, Friedericus Rex, Blücher und ähnlichen längst verstorbenen Persönlichkeiten manifestieren, springen krampfhaft auf, legen militärisch die Hand an den Kopf und bleiben mit gespreizten Beinen stehen. Der Meister steht auf und vandert rasch und eilig durch den Saal. Alle muß er beruhigen. Er legt seine Hand auf den Kopf, läßt die Hand hinunter bis zum Mund gehen und pustet zweimal. Darauf fängt das Opfer an, sich langsam zu winden, es stö[illegible] und mit einem Ruck reißt es die Augen auf.

Unterdessen sprechen andere Medien weiter. Neben mir ein kleines Ladenmädchen. Vielleicht 17 Jahre alt, blaß, schmal, unterernährt. Sie soll Richthofens Worte verkünden. Mit tiefer Stimme läßt sie wohlgeformte Sätze ihren Mund entströmen. Ich bin überrascht, denn ih hätte nie gedacht, daß dieses kleine Mädchen eine so lange Rede halten könnte.

Von allen Seiten dringt schreckliches Keuchen und Stöhnen an mein Ohr. Ich möchte fliehen, vermag es aber nicht. Es ist grauenhaft. Männer und Frauen schreien nach dem Meister, nach Jesus und nach Gott. Eine Frau, die nicht zum Wort kam, windet sich unmittelbar neben mir auf dem Boden. Wild schlägt sie um sich. Mit verzerrtem Gesicht, rollenden Augen, geballten Fäusten fängt auch sie plötzlich an zu schreien: „Oh mein Gott hilf mir! Mach dem Unglück ein Ende! Hilf, hilf, hilf!“

Aufgeregt eilt der Meister hin und her. Es scheint, daß er die Arbeit nicht mehr schaffen kann, denn er stellt sich mitten in den Saal und ruft laut: „Alle Geister ausschalten!“ Und plötzlich, als wäre alles ein böser Traum gewesen, liegt die Halle ruhig da. Die Menschen schauen ohne mit der Wimper zu zucken, zu dem Meister hin. Nur ein dauerndes Gähnen macht sich bemerkbar. Der einzige Beweis, daß die Betenden schwer mitgenommen sind.

Eine Pause wird nun eingelegt, und als ob ein Fluch gewichen sei, reichen alle Anwesenden sich die Hände und begrüßen sich mit „Bruder“ und „Schwester“. Nach der Pause wird der geschäftliche Teil erledigt, und dann ist die Andacht glücklich beendet. Die Menschen strömen fast froh und heiter die Treppen hinab ins Freie. Befreit atme ich auf.

*

Das Land der seltsamen Sekten ist eigentlich Amerika. Dort ist das Erscheinen und der Erfolg eines Joseph Weißenberg minder absonderlich, denn der Durchschnittsamerikaner ist ungemein naiv und neigt jeder Art von Mystizismus zu.

Da sind zum Beispiel die „Apostoliker“, die Sekte der Wundertäter. Ihre Anhänger behaupten, von den Aposteln die Fähigkeit, Wunder zu bewirken, geerbt zu haben. Die Wunder gehen in einer großen, von elektrischem Licht durchfluteten Halle in Portland, Oregon, vor sich und bestehen meist darin, daß der Wundertäter in fremden Sprachen spricht, ohne sie zu kennen. Aber sie heilen auch Schwerkranke und gehen mit der Zeit mit, indem sie ihre Propaganda mit Flugzeugen und Automobilen betreiben.

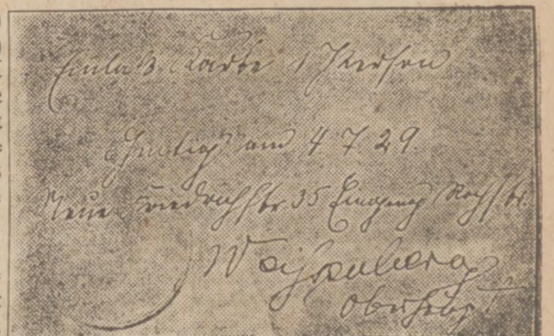
Die „heiligen Roller“ sind minder aktiv. Sie bleiben gerne unter sich, verfallen in Trance und „sehen dann den Himmel offen“.

Auch die „Schwarze Sekte“ ist völlig ungefährlich. Wer ihr anhängt, muß zehn Tage fastend vor einer Wand sitzen und beten. Das halten die wenigsten aus.

In Chicago wirkt die Sekte der „Sonnenanbeter“. Sie macht der Behörde viel Kopfzerbrechen, weil ihre Anhänger gleichzeitig der verpönten Nacktkultur huldigen. Sie versammeln sich unbekleidet an einsamen Orten und starren stundenlang in die Sonne, um von ihr Kraft und Wissen zu erhalten.

Auch die „Teufelsanbeter“ von New York erfreuen sich nicht der behördlichen Duldung. Ihre Anhänger rekrutieren sich aus dekadenten und vom Genießen übersättigten Millionärsprößlingen, die „schwarze Messen“ zelebrieren und mit dem Gottseibeiuns persönlich auf guten Fuß stehen. Diese Sekte hat mit Religion nichts mehr zu tun.

Nicht ungefährlich sind auch die „Welt-End-Leute“. Sie predigen, daß die Welt sehr bald untergehen würde und daß es daher unnütz sei, Kinder zu gebären. Sie bekämpfen die Ehe und die Liebe.



Einlaßkarte zum Gottesdienst.

Der Bau der Lobnitzer Talsperre.

Von Direktor Wilh. Simon.

Wir wollen die von den Prospektanten selbst in so phrasenhafter Aufmachung herausgesteckten Angaben, Zahlen und Erzählungen über das Lobnitz-Projekt in einer recht laienhaften Darstellung zu zergliedern suchen und werden nichts hinzufügen, als die Ehrlichkeit, die dem Lobnitzrummel fehlt. Mit der gleichen Ehrlichkeit werden wir auch die diversen Vergleiche aus der Praxis herbeiziehen, somit mit den eigenen Angaben der Gemeinde, die Unmöglichkeit, das Fiasko der Lobnitzer Talsperre beweisen.

Allgemeine Sachlage.

Die Wasserversorgung ist durch das Zusammenströmen von Menschenhaufen in Städte, Industriebezirke etc. nicht nur eine gemeinsame Lebensfrage, ja Gemeingut geworden (das nicht den Interessensphären einzelner Lokalgrößen überantwortet bleiben darf) und damit in die besondere Obsorge des Staates hineingewachsen, sondern hat sich notwendigerweise zu einer umfangreichen Wissenschaft entwickelt, in der der Geologe, der Hydrologe, der Bakteriologe wie der Hygieniker, ganz besonders aber der Mediziner überhaupt usw. bestimmend ist und nicht zuletzt der örtliche Praktiker die Ausführung wie auch die Rentabilität der Wasserversorgungsanlagen zu bestimmen haben.

Man muß erst einen Mediziner, wie den Hochschul-Prof. Dr. Großberger usw. gehört haben, um zu verstehen, was die heutige Wissenschaft unter dem Lebenselement „Wasser" versteht, welche Bedeutung den Wasserquellen zugemessen wird, welche schädigende Einwirkung ein aufgestautes, zumeist schlecht filtriertes Regenwasser etc. auf den menschlichen Organismus ausüben können usw.

Die Stadt Wien hat sich von den größten Kapazitäten beraten lassen (die Bielitzer konnten ganz billig, sogar umsonst in diese Gutachten Einsicht nehmen) aber als wichtigster Faktor, die Ausführung ihrer Wasserversorgungsanlage, doch ihren eigenen ortskundigen Fachorganen überlassen und, obwohl die geistige Ueberlegenheit der Wiener Fachgenossen ganz außer Frage stand, haben diese sich doch nicht gescheut, das Wiener Projekt in seinem Entstehen und Werden in den Versammlungen der Gas- und Wasserfachmänner vorzutragen, zur Erörterung zu stellen. Es war ein erhebendes Gefühl ein solches Riesenwerk mit so viel Verständnis und Liebe, formen zu sehen, mit welcher Sorgfalt gerade auf die Gesundheit der Einwohner, Bedacht genommen worden ist und mit welcher Gründlichkeit (Genauigkeit, sogar mit Bruchteilen von Hellern wurde gerechnet!) auch die wirtschaftlichen Grundlagen festgelegt worden sind. Wien hat heute die mustergiltigste Hochquellenanlage und obwohl das Wasser 220 Kilometer weit herbeigeleitet werden muß (das Gefälle wird zur Erzeugung von elektr. Strom mit verwendet) dennoch auch den billigsten Wasserpreis (20 Groschen pro Kubikmeter).

Für unseren Industriebezirk ist die gleiche Möglichkeit gegeben, das Wiener Beispiel einfach zu kopieren und zwar noch mit weit billigeren Mitteln als Wien, da wir die Berge vor der Nase haben und im Zuge dieser Gebirgsketten unerschöpfliche Wassermengen vorhanden sind, deren Erschließung ebenfalls (wie in Wien), mit Erzeugung von Elektrizität verbunden werden könnte und so große Wassermassen zu einem außergewöhnlich billigen Preis herbeigeschafft werden könnten. (Brenna, auch Szczyrk liegt z. B. 200 m höher als der Stadtberg usw.) Durch allmählichen Zubau, je nach dem ansteigenden Bedarf könnte die bestehende Wasserleitung immer wieder erweitert, ergänzt werden, ohne daß große Investitionen nötig geworden wären.

Hier aber, entscheidet bestimmt nicht der eigene Fachmann, sondern Leute mit geringem Horizont: der Herr Lateinprofessor, macht die Reklame, der Herr Prof. kauft Rohre, der Herr Prof. fährt mit Wasserproben, der Herr Prof. fährt wieder, der Herr Prof. macht auch gegen Extra-Entlohnung von 1000 Zloty Dienstpragmatiken (obwohl wir Juristen im Amt sitzen haben) kurz die Amtsorgane sind nicht wie in Wien die berufenen Fachleute, sondern werden nur noch als Zuträger zur Futterkrippe ausgenützt. Hier ist, seit sich bestimmte Herren eine Domäne zu ihrer Versorgung schaffen konnten, jeder, nur nicht das vorgebildete Amtsorgan, der Fachmann, daher auch nur möglich, daß man „wenn schon, denn schon" lieber ins „Volle" greift und gleich etwas „Kostbares" zu schaffen „sich bestrebt." Hier schafft man inmitten der herrlichsten Quellengebiete einen Froschteich, investiert mindestens 12 Millionen und will die jährlich 1 einhalb Millionen betragende Verzinsung und Erhaltungskosten mit einem Wasserkonsum von ca. 1 Million decken. Was muß also der Kubikmeter Wasser kosten?! (Bisher betrug der Konsum für den Haushalt ca. 800 cbm täglich oder 300 000 cbm jährlich, der Wasserverlust ist ebenso groß, der Eigenverbrauch ca. 100 000 cbm und der Rest von 5 — 600 000 cbm ist Industriewasser, also blos ca. 1 Million ausgenütztes Wasser). Ein Mehrverbrauch ist augenblicklich nicht zu erhoffen, da bei so hohen Wasserpreisen, das Sparen einsetzen muß, die Industrie auch zur Selbsthilfe greift, nicht mehr Wasser abnehmen kann usw.

Man hat sich wohl zur Deckung (obwohl das Wiener Projekt genau hierher paßt, die Wiener selbstredend, alles fast kostenlos zur Verfügung gestellt hätten) erdenkundige, gewässerkundige Sachverständige verschrieben, aber den Mediziner wie den praktischen Wasserfachmann, die kompetente Stelle des Vereins der Gas- und Wasserfachmänner, der auch in Polen sogar „Fachgrößen" im Wasserfach zur Verfügung stellen konnte, ganz übergangen.

Jeder Fachmann hält sich bekanntlich — da liegt der Hase im Pfeffer — strenge an die ihm gestellte Aufgabe, an die erhaltenen Unterlagen und geht noch viel weniger (da oft Mißbrauch getrieben wird) über sein Fach hinaus. Auch die hier beigezogenen Herrn Geologen, Hydrologen sind über allen Zweifel erhaben, streng sachlich vorgegangen, haben jedoch nur ihr Fach behandelt und nicht die eigentliche Rentabilität zum Gegenstand ihrer Prüfungen machen können. Es ist daher ein Mißbrauch einer Autorität, wenn hier die Randbemerkung des Herrn Geologen (das eine Wirtschaftlichkeit „möglich" sei), „schon als Beweis der Sachverständigen" der staunenden Welt vorgegaukelt worden ist, aber, dabei verschwiegen wird, daß der eigentliche Wasserfachmann, der die Wirtschaftlichkeit in deren Grundlagen zu prüfen hatte, die Hauptsache zu schaffen hatte, ganz übergangen worden ist, nur biedere Ratsherren allein (!) entschieden haben und daher auch der „Berechnung" entsprechend, noch mit keinem einzigen Wort die eigentlichen Wasserpreise pro cbm. bekannt gemacht haben.

Wenn die Stadt Wien, weder Donauwasser aufpumpt, noch Regenwasser aufstaut, sondern ein Quellenwasser, sogar 220 Kilometer weit her, herbeileitet, so beweist dies mehr als hier Worte sagen können. Es ist daher zur allgemeinen Aufklärung noch anzufügen, daß Talsperren für Trinkzwecke nur als allerletztes Mittel, zur Anwendung kommen und auch nur dann, wenn die Wassermassen auch zur Erzeugung von Elektrizität etc. verwendet werden können. Jede Talsperre muß, wo keine Stromerzeugung möglich ist, unbedingt ein Pleitegeschäft werden, es sei denn, daß das sonst wertlose Wasser — wie hier — als Champagner bezahlt werden wird.

Örtliche Sachlage.

Die Industrie darf nicht durch kleinliche Gemeindegrenzen beschränkt werden, sondern ist als ein Ganzes zu betrachten, daher auch große Erfordernisse gemeinsam von den Städten durchzuführen sind.

Die Bevölkerung hat ein Recht darauf, daß die Gemeinden, gesunde Lebensbedingungen schaffen. Dazu gehört auch ein gutes Trinkwasser usw. usw. So urteilte einstmals unser größter Fachmann, unser unsterbliche Josephy und der geniale S. Pollak pflichtete gerne bei, **daß man das Töpfchen Wasser, das der Haushalt braucht, nicht wegen der Industrie verteuern dürfe usw.** Das sind keine in den Mund gelegten Worte, sondern tatsächliche Aeußerungen überragender Geistesgrößen **(Josephy, Steffan, Gutwinski, E. Bathelt, Pollak, Dr. Steffan usw.)** die gelegentlich bei Gaswerkssitzungen zumeist hier die wichtigsten Fragen — nur nicht Gas — zu behandeln pflegten, wobei es stets eine Freude war zu sehen, mit welcher Gründlichkeit das Wohl der Gemeinde behandelt worden ist; anders ist es, zu sehen, wie die Nachfolger „walten" konnten.

Auch diese alten Herren standen mit Recht auf dem Standpunkt, daß die Art und der Umfang des Wasserbedarfes zwischen Haushalt und Industrie, viel zu verschieden sei, — der Haushalt braucht wenig, aber ein gesundes Quellenwasser, die Industrie hingegen, sehr viel, aber ein weiches Regenwasser, Flußmasser usw., um beides in einer gemeinsamen Wasserversorgung zu binden. Daher habe auch die Industrie bei dem Bau der jetzt bestehenden Wasserleitung szt. keine Beteiligung verlangt, sondern die Gemeinde selbst das überschüssige Wasser der Industrie billig angeboten. Wenn man heute, und zwar sonderbarer Weise die Gemeinde selbst, aus diesem Vorgang Rechte, ja Verpflichtungen abzuleiten sucht — das Töpfchen Wasser für den Haushalt der Industrie zu liebe verteuern will, **die Industrie diese „Liebe" sogar ablehnt** und doch baut — so muß man immer wieder fragen **warum, für wen wird also gebaut?**

Mit besonderer Fürsorge wurden immer die Rentabilitäten der einzelnen Unternehmungen behandelt und die Ueberzeugung ausgesprochen, daß sich die bestehende Wasserwerkanlage mit billigem Einheitspreis nicht nur selbst erhält, der Gemeinde jährlich Einnahmen schafft und noch die jeweiligen Erweiterungen tragen könne, für die Industrie aber eine großzügige Wasserversorgung mit unerschöpflichen Wassermengen und billigen Preis zu schaffen sei, damit auch der Stadt eine unbeschränkte Entwicklungsmöglichkeit geschaffen werde, was nicht an kleinliche Projekte, wie das Lobnitzprojekt, gebunden werden dürfe.

Ja, die Wasserversorgung ist eine gemeinsame Lebensfrage für den ganzen Industriebezirk und weiter geworden (unverantwortlich, daß selbst Biala so rücksichtslos zur Seite geschoben wurde)). Es ist daher auch dem Staate die Pflicht erwachsen, hier nicht habsüchtiger Willkür freien Lauf zu lassen, sondern entscheidend einzugreifen bezw. war nur mit dem Staat zusammen die Wasserfrage zu lösen, aber, da hätte eben der *** Staat mitgeredet, der Herr Lateinprofessor weniger „verdienstvolle" Mitbeschäftigung gefunden, diversen Geschäftsfreunden wäre ein Mitgenuß entgangen und — das ging eben nicht.

Beschaffenheit einer Talsperre.

Eine Talsperre, die, wie hier, **in der Hauptsache zur Gewinnung von Trinkwasser** — dies besonders betont — erbaut werden soll, jetzt im Allgemeinen ein großes, weites, insbesonders langgestrecktes und selbstredend unbewohnts Hinterland, voraus, das dazu flach ansteigt, mit üppiger Vegetation, Blumen, Gräser, Sträucher, Wald, viel Moose, Humus usw bedeckt ist, die Regenmengen wie in einen Schwamm aufsaugen und erst allmählich wieder ableiten, sozusagen tropfenweise von Blume zu Blume, Halm zu Halm, gleiten. Ein solches langsam abtropfendes Wasser ist durch die Berührung mit der Natur, Erde, Luft, Licht, Sonne usw. ziemlich vorgefiltert und, kann es noch zur Quelle werden, dann haben die verschiedenen Erdmassen alle jene Veränderungen des Wassers hervorgebracht, die wir an den Quellen (Radioaktivität, Mineralquellen etc.) zu schätzen wissen, und die die heutige Wienschaft noch weit höher wertet, als wie dies früher möglich war.

Fließt ein solches vorgefiltertes Wasser einer Talsperre zu und ist diese groß genug, daß der ganze Wasserinhalt in absoluter Ruhe verbleibt, der Weg zwischen Einlauf und Abgang lang genug (Kilometer weit!, hier nur 600 Meter), daß die mitgerissenen Schwefelstoffe zum Absinken kommen können und so die sogenannte Eigenfiltration einsetzen kann, so kann ein solches Wasser auch zu Genußzwecken zugeführt werden. Es kann genossen werden, wird aber niemals so gesund und erfrischend auf den Körper einwirken und so wohl schmecken als Wasser aus einer perlenden Quelle, sondern stets ein schales, im Sommer warmes Wasser bleiben

Wenn nicht auch der Tau (ca. 3 Eo), der phantastisch (wie in der szt. Reklame ausgedrückt) tausende Blumen geküßt, die leichten Niederschläge usw. eine tägliche Würze ergeben können, sondern, wie es hier der Fall sein möchte, das Wasser in der Hauptmenge als ungewaschenes Regenwasser zur Talsperre stürzt, diese zumeist in der Hauptmasse füllt, so ist das ganze Wasser derart unrein, daß die Verunreinigungen auch von keiner, noch so großen Nachreinigung aufgehoben werden.

Eine Talsperre in Lobnitz, die auch nur den allerprimitivsten Anforderungen genügen könnte, ist **örtlich, wie technisch ganz unmöglich, und nach hygienischen Grundbedingungen restlos zu verwerfen.** Dies zeigt sich bereits und wir wissen auch, aus Erfahrung, daß das Lobnitztal kein Wasser halten, binden kann, sondern aus den steilen spärlich bewaldeten Bergen, jeder noch so schwache Regen doch zum Sturzbach werden muß, der in seinem Lauf allen Schmutz, Unrat, Millionen Kleintierleichen etc. mitreißt und in dem Staubecken ablagert. Nachdem auch noch überdies die Talsperre viel zu klein ausfällt besonders bei 4—600 m Länge viel zu kurz ist, so wird jeder Regen den Wasserinhalt jeweils von Grund auf aufwühlen und den bereits abgelagerten Unrat immer wieder aufwirbeln, so die Eigenfiltration stören und einen Zustand schaffen, der sicherlich von der Behörde als unhaltbar erkannt werden müßte. Daß der Fassungsraum der Talsperre auch bezüglich der Niederschlagsmenge (die ja bei jedem Regen sofort hereinstürzt) zu klein sei, z. B. der kurz hintereinander erfolgte Regenguß sich als Hochwasser über die Talsperre hinweg schieben müßte, aber die Menge in der aufgestellten Gesamtmenge fehlen muß, ist wohl erklärlich, doch wird verschwiegen, daß der kleine Fassungsraum praktisch auch nur zu zwei Drittel (!) ausgenutzt werden kann, also nicht 1.2 Mil, sondern nur 0.8 Mill cbm zur wirklichen Verwendung kommen können.

Daß man aber zu der ganzen Schweinerei auch noch eine **Fischzucht, Gondelei** usw. in Aussicht nehmen konnte, **Wandelstraßen** um die Sperre legen, Touristen anlocken will, damit diese den „Saft" mehren, **grenzt schon ans Narrenhaus, denn wenn Wien, das bereits im ewigen Eis(!) liegende Quellengebiet für die paar Raxkraxler im Jahr behördlich sperren mußte, so ist es ganz selbstverständlich, daß auch unsere Behörde keinen Pesttümpel dulden könnte** und daher das ganze eigentliche Niederschlagsgebiet absperren ließe. Alldies braucht nicht gleich einzutreten; denn insolange die Wasserentnahme gering bleibt, wird es gehen, aber wenn wirklich später größere Wassermassen entnommen werden, der Wasserspiegel in beständiger Bewegung bleibt, dann müssen die Gebrechen zum Vorschein kommen.

Der Josephysche Ausspruch von billigen und unerschöpflichen Wassermengen in seiner weittragenden Bedeutung nun dem kleinlichen Beginnen unserer heutigen Stadtverwaltung gegenübergestellt, bedeutet demnach soviel, **daß der Zukunft unserer Gemeinde und Industrie, nicht etwa eine freie, auch unerschöpfliche Entwicklung heute vorgezeichnet erscheint, sondern diese ohne besondere Skrupeln an den Inhalt eines Froschteiches** von 300 mal 600 m ist gleich 1 Hektar — also etwa so groß wie der Schloßgarten — **gekettet wird und sogar zur Abwanderung der Industrie Ursache werden wird.**

Daß man einen Entwicklungsschlüssel von 1 : 4 oder 3000 : 12 000 cbm herauszigeunern konnte, ist ja bei der Uebung bestimmter Akteure, Zeitungsjoungleure wohl erklärlich, jedoch kaum begreiflich, wie gedankenlos die Bevölkerung alles hinnimmt, sich alles gefallen läßt, diesen kleinen Froschteich als riesigen (!) Stausee)verdaut, die „Anregungen" bezüglich des Talsperrenbaues in Porombka in „steigende Interessen" für Lobnitz sich aufbinden läßt usw. ohne das Geringste zu merken.

Feststellung des heutigen, täglichen Wasserbedarfes.

Wie jeder Laie begreifen wird, ist als gegenwärtiger Tages-Bedarf doch nicht — wie hier geschehen — die kleinste dazu künstlich gedrosselte Leistung der alten Wasserleitung anzusehen und als Grundlage zur Berechnung einer Talsperre anzuwenden bezw. die Talsperre auf diese Basis zuzuschneiden und zuzustutzen, sondern jene Wassermenge anzunehmen, die verbraucht werden würde, wenn genügend Wasser vorhanden und vor allem billig wäre.

Diese Festlegung eines tatsächlichen, dermalgien als auch zukünftigen Wasserbedarfes hätte zu den tiefgründigsten Erwägungen führen müssen, doch statt dessen hat man einfach die jetzt kleinste Leistung der alten Wasserleitung (3000 cbm) als heutigen Tages-Bedarf herausgesteckt, den Sachverständigen in die Hand gedrückt, die Talsperre daraufhin zugestutzt und demgegenüber, die größte(!) statt kleinste(!) Niederschlagsmenge als Füllstoff angenommen und so mit viel Geschick einen 4-fachen Entwicklungsschlüssel (3000 : 12 000 cbm) konstruiert.

Der tatsächliche Tagesbedarf wäre, wenn also genug und billiges Wasser zur Verfügung stände, etwa folgend:

1. die bestehende Wasserleitung liefert im Durchschnitt nicht 3 sondern 3500 cbm täglich — 3500 cbm
2. Hinzu etwa 20—30 Prozent Mehrverbrauch wenn eben viel Wasser und billig zur Verfügung stände — 1000 cbm
3. Hinzu Neuanmeldungen usw. 20 bis 50 Prozent — 1000 cbm

   Zusammen — 5500 cbm
4. Hierzu rechnet ein guter Kaufmann einen Sicherheits-Coeffizienten auch von 20 Prozent — 1000 cbm

   Mindestens täglich 6500 cbm
5. Hiezu einen schwer bestimmbaren, aber wahrscheinlichen Mehrverbrauch bei der Industrie, falls das Wasser ebenso billig wäre, als sich der Fabrikant dies selbst aufpunmpen kann — 2500 cbm

Somit ein täglicher Bedarf von 9 — 10 000 cbm

Damit wir aber nicht auch aufschneiden, wollen wir nur 6000 cbm als gegenwärtigen, doch tatsächlichen Tagesbedarf annehmen, hingegen aber zumindestens das 5-fache (normal 10-fach) als Zukunftsbedarf voraussetzen, so daß mit einem späteren Tagesbedarf von mindestens 30 000 cbm nicht blos 12 000 cbm gerechnet werden muß, wenn überhaupt für eine Zukunft vorgesorgt werden soll.

Regenmenge und Niederschlagsgebiet.

Daß das Regenwasser nebst manchen Beimengungen auch Kohlensäure, Salpetersäure, Ammoniak, Sulfade usw. enthält und als solches höchst gesundheitschädlich einwirkt, wenn es nicht vorher eine Läuterung erfahren hat, ist als bekannt vorauszusetzen und ebenso erklärlich sei, daß ja nicht gleich Cholerabazillen, Typhuskeime etc. ihre Todesopfer fordern, sondern die im Wasser befindlichen Schmarotzer zu Hauf — die sich auch hier an der Schüssel halten — genügen, um schleichende Krankheiten besonders Magen und Darmkrankheiten hervorzurufen.

Amerika, das weder Gewissen kennt, noch Volkswahl übt, stellt in seinen Fabrikszentren das Wasser einfach fabriksmäßig her. Dort wird jede erreichbare Pfütze ausgepumpt, das Wasser geklärt und mit reichlichen Chemikalien, namentlich Chlor versetzt, rücksichtslos weitergeleitet. Dort fragt auch kein Teufel darnach, ob der Mensch mit 40 Jahren an einer schleichenden Magen- oder Darmkrankheit erliegt oder bereits mit 30 Jahren an Typhus stirbt, bei uns aber, wo auf den Schultern des Ernährers das Wohl und Wehe der Familie ja die ganze Zukunft der Kinder lastet, hier muß die Gesundheit der Bevölkerung (namentlich der arbeitenden Schichten, die sich häufiger als andere des Wassers als ausschließliches Getränk bedienen) über jeden Materialismus gehen, die Bedeutung eines gesunden Wassers zur vollen Wertung kommen.

Gewiß soll auch das Gebrauchswasser möglchst keimfrei sein, und ebenso sicher ist, daß man das Regenwasser sogar auch künstlich bis zum Genuß fabrikmäßig präpariert bringen kann, jedoch ist zwischen Genuß (wo in einen einzigen Tropfen tausende Gefahren schweben) und äußerlichen Gebrauch, (wo nur der Zufall mitspielt) ein großer Unterschied zu machen. Für Waschzwecke würde z. B. das Lobnitzwasser ohne jede Nachfiltration zu verwenden sein, da aber dasselbe Wasser auch zu Trinkzwecken dienen soll, in einer gemeinsamen Leitung zur Stadt geschickt wird, so müßten wegen der paar Töpfchen Trinkwasser (S. Pollak) auch die tausend Kubikmeter für die Industrie, mitgereinigt werden.

Abgesehen davon, daß wir in Lobnitz auch bald „amerikanische“ Verhältnisse hätten, liegt der wirtschaftliche Unsinn eben darin, daß wegen 1000 cbm Trinkwasser die 10—20 000 cbm Industriewasser täglich mitgereinigt bezw. um mindestens 20 Prozent verteuert werden müßte, daher schon aus diesem Grunde eine getrennte Wasserversorgung von Vorteil.

Bezüglich der Regenmenge schrieb die „Schlesische Zeitung“ im August 1927 wirklich folgendes:

Die Niederschlagsmenge ist reichlich! (Quatsch). Im gesamten Niederschlagsgebiet von 35 Quadratkilometer (bis Kaiserstraße) gehen etwa 9 bis 12 Mill cbm Wasser nieder. Während die größte Niederschlagsmenge in diesem Talsperrengebiet (!) mit 18 Millionen cbm gemessen wurden, betrug die geringste Niederschlagsmenge etwa 6 Millionen cbm (jetzt kommen die bombastischen Versicherungen), eine Menge, die in den trockensten Jahren vollständig dazu ausreicht um den „Stausee“ so zu füllen bezw. gefüllt zu halten, daß die Stadt jederzeit (!) die gewünschte und notwendige Wassermenge daraus entnehmen kann.

Der gedankenlose Leser findet diese schwindelnde Darstellung eines fachlichen Blödsinnes — in schönster Ordnung, merkt gar nicht die Absicht auch nicht daß dieses große Gebiet, ja unterhalb (!) der Talsperre liegt, das Wasser von der Kaiserstraße die 100 Meter ja gar nicht hinauf (!) laufen kann, um wie uns in diesen so schön gedrehten Satz vorgegaukelt wird, die Talsperre zu füllen, aber der Zweck der Täuschung ist erreicht, auch wenn dann, so anher, zugegeben wird, daß das „eigentliche“ Niederschlagsgebiet hievon nur 11.5 Quadratkilometer groß sei.

Uns genügt das Zugeständnis, daß auf dem großen Gebiet von 35 Quadratkilometern die kleinste Regenmenge pro Jahr 6 Mill cbm beträgt, somit 35 : 6 — 0.17 Mill per Quadratkilometer und finden somit, daß auf das eigentliche Talsperrengebiet von 11.5 Quadratkilometer a 0.17 cbm oder 1.99 Millionen, also rund 2 Millionen pro Jahr einlaufen können. Hiebei ist der Begriff „Trockenjahr“ und „Trockenzeit“ sachlich zu unterscheiden.

Man hat auch hier bei Festlegung der anfallenden Regenmengen, den großen Kniff gebraucht und nicht die kleinste Regenmenge, also ein Trockenjahr, als Grundlage angenommen, sondern, geübt wie die Herren schon einmal sind, die kleinste Wasserleitungs-Leistung (nicht Bedarf) hier der größten (!) Regenmasse eines nassen Jahres gegenüber gestellt und so selbstverständlich ganz unauffällig einen Entwicklungsschlüssel 3000 gegen 12000 cbm oder 1:4 herauspraktizieren können.

Nun wird aber doch eine Talsperre nicht für ein nasses Jahr — wo Wasser ohnehin im Ueberfluß vorhanden ist — gebaut, sondern gerade für ein trockenes Jahr bzw. Trockenzeit vorgesehen, daher auch diese Berechnung: „kleinste Tagesleistung gegen größte Regenmassen ein bewußt-frivoles Spiel mit den vitalsten Interessen der Gemeinde anzusehen und Projekt und Projektanten damit genügend gekennzeichnet.

Nachdem überdies der Talsperren-Inhalt viel zu klein sei, auch nur zu zwei Drittel praktisch ausnützbar sei, so muß es als ganz selbstverständlich angesehen werden, daß dieser nutzbare Inhalt in längstens 2 Monaten aufgebraucht sei und bei trockenem Winter (wie der vorjährige) überhaupt austrocknet, zusammenfriert und die Katastrophe ist fertig.

Aus den eigenen Angabe der Prospektanten ist somit zusammenfassend zu entnehmen und festzullen:

1. Daß das eigentliche Talsperrengebiet nicht 35 sondern tatsächlich nur 11.5 Quadratkilometer groß sei und daß darauf in einem Trockenjahr nur 0.17 Mill. cbm pro Quadratkilometer also nur rund 2 Millionen cbm Wasser fallen.
2. Daß die Talsperre nur 0.8 Mill. cbm nutzbaren Wasserinhalt aufzuweisen hätte, daß dieser Inhalt sowohl gegenüber der hereinstürzenden Regenmenge als auch gegenüber dem zukünftigen Wasserbedarf, viel zu klein sei.
3. Daß demnach die durchschnittliche Tagesleistung der Talsperre nur 6 allerhöchstens 8000 cbm (nicht aber 12 000 und mehr beträgt und somit kaum den bereits heute notwendigen Bedarf decken könnte, das ausgemalte Zukunftsbild jeden Lüge strafen muß.
4. Daß sowohl die Berechnung des tatsächlichen heutigen, sowie zukünftigen täglichen Wasserbedarfes, als auch die Berechnung des Niederschlagsgebietes und der darauf fallenden kleinsten Regenmengen mit Wissen und Vorsatz auf unzutreffenden Tatbestände aufgestellt worden sind, daher die herauskonstruierte Mehrleistung (Entwicklungsschlüssel) von 1 : 4 als eine ausgelegte Irreführung zu betrachten sei.
5. Daß demnach die Lobnitzer Talsperre bereits für die Gegenwart zu klein sei, für die Zukunft überhaupt vollständig unzureichend ist.
6. Daß bei dem ganzen „Projekt“machen der anfallende Wasserverbrauch für Lobnitz verschwiegen worden ist, daher die ausgewiesenen Unterlagen falsch sind.
7. Festzustellen ist noch, daß noch mit keinem einzigen Wort der entgiltige Wasserpreis genannt worden ist.

Lobnitz.

Bisher haben die diversen „Förderer des Projektes“ nur immer die „Speisung“ der Stadt (Wasser mit Leichen, Unrat etc.) zu verhimmeln gewußt, daß aber Lobnitz auch Wasser aus der Talsperre erhalten muß (u. zw. ein Drittel der Niederschlagsmenge) und damit alle schönen Berechnungen, Versprechungen und Verheißungen, Versicherungen illusorisch werden, also auch der Zufluß zur Stadt und zwei Drittel von der aufgebauschten Gesamtmenge sein kann und daß damit die ganze Bauerei der Talsperre hinfällig wird, ist bisher Amts- und Parteigeheimnis und wird erst als „dickes Ende“ erscheinen, wenn man so recht gesättigt, sagen kann: Hinter mir die Sündflut.

Rentabilität.

Die bestehende Wasserleitung wurde bei einem Wasserpreis von 20 Hell. pro cbm vollständig amortisiert, brachte dabei der Gemeinde alljährlich 100 000 Kr. Reingewinn und auch die notwendigen Erweiterungen usw. konnten aus eigenen Mitteln gedeckt werden. Hätte man diese mustergiltige Gemeindewirtschaft der Alten fortgesetzt, nicht alles vernachlässigt, sogar das Bachwasser dazugemengt, das wiederum bewirkte, daß die Rohrleitung inkrustierten, verschlemmten Brunnen versandeten usw. und dem fortschreitenden Bedarf entsprechend, die Anlage jeweils erweitert — dazu ist in nächster Nähe von hier bis hinter Brenna und andererseits bis über Szczyrk hinaus und soweit die Berge reichen, genug Gelegenheit — so konnte der billige Preis beibehalten werden, die Gemeinde hätte weiter große Reingewinne erreicht und Volk und Industrie mehr als genug Wasser und zwar, was immer die Hauptsache bleibt ein gesundes Wasser.

Dieser Vorgang hat auch noch den besonderen Vorzug, daß keine großen Baukapitalien investiert werden müssen. Jeder Zubau mit Hilfe der bereits abgeschriebenen alten Anlageteile also ohne Erhöhung der Wasserpreise schnell amortisiert wird, während bei Talsperren sofort ein großes Kapital investiert werden muß, der Anfangskonsum dagegen klein sei und daher eine viel zu hohe Verzinsung pro Kubikmeter Abgabe erforderlich wird.

Um nun die Bevölkerung in „Stimmung“ zu bringen, Zweck und Ziel doch zu erreichen, wurde szt. laut und vernehmlich im Gemeinderat berichtet, daß die Lobnitzer Talsperre 3 einhalb allerhöchstens (wie es hieß) 4 Millionen kosten wird und von den Hauptakteuren dazugelogen, daß dann die Stadt „für alle Zeiten“ genug Wasser haben werde und somit den Bau beschlossen. Man sollte annehmen, daß dem Gemeinderat fix und fertige Pläne unumstößliche Voranschläge und alle sonstigen Auslagen usw. fertig bis zur bindenden Unterschriften der diversen Unternehmungen, vorgelegen haben mußten, ganz so, wie es bei jedem größeren Bauprojekt allseits gehandhabt wird, zumal ja von einer feststehenden Endsumme der Wasserpreis abhängt. (Wien hat mit Bruchteilen von Hellern gerechnet!) und nicht einerlei sei — eine geordnete Gemeindewirtschaft vorausgesetzt — ob die Bevölkerung einen im Wasserfach anerkannten normalen Wasserpreis bezahlt oder durch Mißwirtschaft von dieser Bevölkerung eine ganze Million jährlich herausgepreßt werden soll.

Doch hier ist es eben anders. Nach der Beschlußfassung — wurde der Bevölkerung „solöffelweise“ beigebracht, daß zu dem Bau der Lobnitzer Talsperre nicht 4 sondern sogar 6 Millionen nötig werden und schon im Vorjahr zwischen den Zeilen zugegeben, daß eigentlich 9 750 000 damit gemeint waren und auch mit 12 Millionen kein Auslangen gefunden werden kann, da einerseits in der so sorgfältigen? Berechnung selbstredend das Rohrnetz „vergessen“ werden mußte und anderseits die Fundierung der Staumauer, wie vorauszusehen war, nicht bei 6 m Tiefe sondern erst im Urgestein gegen den Erdmittelpunkt — wenn überhaupt — beginnen könnte, welcher Umstand selbstverständlich auch andere Unkosten nach sich ziehen muß.

Zur Orientierung sei bemerkt, daß man im Allgemeinen, die Baukosten für eine Talsperre, auf den damit gewonnenen eigentlich nutzbaren Wasserinhalt derselben beziehen muß um damit die Größe, Leistung und Rentabilität einer solchen Talsperre auf eine fachmännische Formel zu bringen bezw. damit den Kapitalaufwand und dessen Verzinsung sachlich wie wirtschaftlich begründen zu können und rechnet allgemein 10 Pf. pro Kubikmeter der aufgestauten Wassermassen, als erträgliche Baukosten.

Wendet man diese Formel, (10 Pf. pro magazinierten cbm Wasser) die sich selbstredend je nach örtlichen Verhältnissen auch vergrößern kann, aber niemals — wie hier — sich verzehnfach darf, auch bei der Lobnitzer Talsperre an, so finden wir, daß die Baukosten (12 Millionen Zloty — Inhalt 0.8 Mill. cbm) bezogen auf den Rauminhalt des Staubeckens, nicht 0.1 Zloty wie sonst erforderlich, sondern **die exorbitante Höhe von 1,6 bezw. 1,5 Zloty pro Kubikmeter Rauminhalt erreichen** und somit erwiesen, (Gelehrte, Geologen, Hydrologen usw. haben die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht zu prüfen gehabt und auch sicherlich nicht überprüft, sondern dies wäre Sache der örtlichen Fachkreise gewesen), **daß die hier aufgewendeten Baukosten gegenüber dem damit erreichten Nutzeffekt unhaltbar, überhaupt nicht zurechtfertigen sind,** bezw. der Knalleffekt die Pleite, sein muß.

Die jährlichen Erhaltungskosten für die Lobnitzer Talsperre werden sich alljährlich, etwa folgend zusammensetzen:

Verzinsung des Baukapitals 12 Mill. a 8 Proz. — 1 bis 1.20 Mill. Zl.

Kapitalrückzahlung a 2 bis 3 Proz. — 0.2 bis 0.25 Mill. Zl.

Für Nachfiltration, Chemikalien etc. — 0.2 bis 0.30 Mill. Zl.

Für Erhaltungsarbeiten, Löhne usw. — 0.1 bis 0.15 Mill. Zl.

Für Anderes —

Somit jährl. Erhaltungskosten von 1.5 bis 1.90 Mill. Zl.

Damit wir auch da nicht aufschneiden, wollen wir eine kleinere Verzinsung usw. annehmen und somit die Erhaltungskosten auf 1.5 Mill. Zl. begrenzen, hingegen wissen wir, daß der jährliche Wasserbedarf (bezahlt) dermalen nur etwa 1 Mill. cbm beträgt. Diese Million Kubikmeter sonst wertloses Wasser, die jährlichen Erhaltungskosten der Talsperre decken soll und muß. Nun kann sich jeder selbst ausklavieren, daß der Kubikmeter Froschwasser 1.5 Zloty kosten muß, während bei zeitweiser Erweiterung der bestehenden Wasserleitung mit einem Wasserpreis von 20 allerhöchstens 30 Groschen pro cbm das Auslangen hätte gefunden werden können.

Nach dieser Fürsorge unserer Gemeindevertretung hat demnach die Bevölkerung statt der bisherigen 300 000 Zloty in Hinkunft, für dieselbe Wassermenge (in viel schlechterer Qualität) nahezu 2 Millionen Zloty aufzubringen!!!!

Was ist das für ein Gemeinderat, der ohne jedes feststehende Projekt, ohne jede Detailarbeit, Plänen, Berechnungen, ohne jeden ernstlichen Vergleich mit anderen Ausführungen, ohne jede felsenfest liegende Sicherheit über eine ausgiebig Rentabilität, ganz ohne sichere Festlegung der Bausumme usw. usw. einfach den Bau einer Talsperre beschließt, um dann, nach und nach mit einer 3- und 4-fach höheren Bausumme zu operieren und Millionen herumspielt, so als ob das Materielle der Bevölkerung — für Gesundheit ist ja ohnehin kein Verständnis — dazu da sei, damit die entsandten Gemeindevertreter mit denselben beliebig schalten, nach eigenem Wohlergehen aber walten können. Was ist das für ein Gemeinderat, der ohne jede Garantie, daß das größere Wasserquantum, auch abgenommen wird, dennoch lustig Millionen verbaut?!

Wenn es nicht allzutraurig wäre, so müßte auch die Frage auftauchen: Was ist das für eine Bevölkerung, die ohne zu denken, alles und mehr sich bieten läßt. Doch findet der Vorgang seine Erklärung darin, daß diverse „Unternehmer“ wohl verstanden haben „die Macht der Presse“ unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, jede Aufklärung zu verhindern und vermittels dieser Sprachorgane meisterhaft verstehen, jedes „Großunternehmen“ erst immer mit einer phrasenhaften Aufmachung inzuleiten, weiter die nötige „Stimmung“ zu wekken, zu heben und so die Bevölkerung sogar, über Berge von Millionen, hinweg zu täuschen wissen.

Radio.

Sonntag, den 13. Oktober.

Warschau, Welle 1411: 16,20 Schallplattenmusik. 17,40 Orchesterkonzert. 23,00 Tanzmusik.

Kattowitz. Welle 416.1: 16,00 Populäres Konzert. 17,40 Orchesterkonzert. 20,30 Abendkonzert, 21,20 Konzert, 23,00 Tanzmusik

Krakau, Welle 313: 20,30 Uebertragung, 22,15 Warschau

Breslau. Welle 253: 16,40 Neue Klaviermusik. 17,10 Sehen — hören — leben. 17,35 Militärmärsche. 18,25 „Streifzüge durchs Kärntner Land“. 18,50 Ausländische Volkslieder 19,50 David Luschnat liest aus eigenen Werken. 20,20 Unterhaltungsmusik. 22,35 Tanzmusik.

Berlin. Welle 418: 19,00 Claude Debussy (Schallplattenkonzert). 19,30 Liebe und Verbrechen. 20,15 Metropol-Theater (Uebertragung): „Marietta“ von Oscar Strauß. Danach bis 0,30 Tanzmusik.

Wien. Welle 517: 16,00 Nachmittagskonzert 17,45 Samoa, ein Tropenparadies. 18,25 Kammermusik. 19,30 Stefan Zweig: Aus eigenen Werken. 20,15 „Eva“ Operette von Fr. Lehar.

Eigentümer: Red. C. L. Mayerweg, und Red. Dr. H. Dattner. Herausgeber: Red. Dr. H. Dattner. Verleger: Red. C. L. Mayerweg, Druckerei „Rotograf", alle in Bielsko.
Verantwortlicher Redakteur: Red. Anton Stafinski, Bielsko.